

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., in Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 6 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 170.

Mittwoch, den 25. Juli 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichskanzler auf Reisen. In einzelnen Blättern, nicht nur agrarisch-antidemokratischer Richtung, wird darüber gespottet, daß der Reichskanzler Hohenlohe in der Schweiz und auf Reisen zu Verwandten sommerliche Ferienruhe genießt (inzwischen ist „Onkel Chlodwig“ bereits in Berlin wieder eingetroffen. Red. d. L. B.), während die Ausführung der chinesischen Frage an unsere auswärtige Politik, deren oberster und verantwortlicher Leiter er noch der Verfassung ist, schwere und bedeutungsvolle Aufgaben stellt. Mit diesen Angriffen gegen den alten Herrn, die sogar eine persönlich verletzende Form annehmen, waren Verhimmelungen der Arbeitslust und der durch keinen Thermometerstand zu ersühnenden patriotischen Hingabe des Staatssekretärs Grafen von Bülow verbunden. Die Angriffe auf Hohenlohe geben nun dem Berliner Korrespondenten der „Frankfurter Zig.“ Veranlassung, für den Greis, der die Verantwortung für die deutsche Reichspolitik zu tragen hat, eine Lanze einzulegen. Am Schlusse des Artikels heißt es: Ein leitender Staatsmann von 82 Jahren ist eine Erscheinung, die man sich nur als einen Nothbehelf erklären kann. Am Fürsten Hohenlohe liegt es nicht, daß er noch nicht zurückgetreten ist, und wer es gut mit dem alten Herrn meint, müßte längst wünschen, daß er von der Last des Amtes befreit wäre und einen guten Abgang gefunden hätte. Er wird gehalten und er bleibt; weil es sehr schwer ist, bei unseren verwickelten Parteiverhältnissen einen Nachfolger für ihn zu finden, und weil er vielleicht selbst immer noch glaubt, das leisten zu können, was von Anfang an seine Aufgabe war, was ihm aber je länger, desto weniger glückt: Schlimmeres zu verhindern. Auf die Dauer kann sich die Rolle des leitenden Staatsmannes im Reich und in Preußen darauf nicht beschränken. Daß der Reichskanzler nicht in Berlin ist während der chinesischen Wirren, mag ein kleines Uebel sein, vielleicht überhaupt kein Uebel. Schlimm und ein großes Uebel aber ist, daß seit Jahr und Tag von einer einheitlichen Leitung der gesamten Politik und Gesetzgebung überhaupt keine Rede mehr ist. Es wird ohne einheitliche Leitung auf den verschiedensten Gebieten improvisiert und von den einzelnen Ressorts selbständige Politik gemacht. Nur so ist es erklärlich, daß in demselben Augenblick, wo wir uns einer sogenannten Weltpolitik rühmen und daraufhin eine große Flotte schaffen, in der heimischen Gesetzgebung zünftlerische Tendenzen, agrarische und schutzzöllnerische Abschlüsse und die romantischen Belleitäten (Belleität = kraftloses Gelüste) des Landmannes von Justus Möser ihre Triumphe feiern: Flotte zum Schutz des Welthandels und unserer überseeischen Interessen, gleichzeitig Fleischbeschaugesetz, Waarenhaussteuer und Kampf gegen Kanäle; eine Flotten- und Weltpolitik, die auch der Leistungsfähigkeit der deutschen Börsen große Aufgaben stellt und gleichzeitig gesetzgeberische Experimente gegen diese Börsen, die ganz dazu angethan sind, ihre Stellung im internationalen Geldverkehr zu untergraben. Da macht sich das Fehlen eines der Gesamtpolitik leitenden Staatsmannes schwer bemerkbar. Am Fürsten Hohenlohe und seinen 82 Jahren allein liegt es nicht; es wirken mehrere Ursachen zusammen. Das wird man merken, wenn Wilhelm II. sich in absehbarer Zeit einen neuen Reichskanzler und Ministerpräsidenten wählt.

Das Einfuhrverbot für Wachsenfleisch, das aus „sanitären Gründen“ erlassen wird, soll bekanntlich Anfang Oktober in Kraft treten. Bevor dies aber geschieht, läßt die Reichsmarine-Verwaltung von dieser verderblichen Waare, die nach den Schilderungen unserer Agrarier ebenso etelhaft als gesundheitschädlich ist, aufkaufen, was sie nur kriegen kann. Wie berichtet wird, sollen extra 15 Hamburger Dampfer mit 77 000 Tons Ladegewicht nach San Francisco gehen, um dort Proviant für die deutsche Armee in China einzunehmen. Ebenso hat die Marine-Verwaltung schon in Hamburg eine große Quantität amerikanischen Wachsenfleisches das nicht einmal unter besonderer Ueberwachung hergestellt war, zum gleichen Zwecke angekauft. Während also das Fleischbeschaugesetz die Einfuhr ausländischer Konserven wegen ihrer angeblichen Gesundheitschädlichkeit verbietet, tragen die deutschen Intendanturbehörden kein Bedenken, mit diesen selben Konserven unsere „freiwillig“ nach China gehenden

Truppen zu verproviantieren, für die auch nach unserer Ansicht „das Beste gerade gut genug“ ist. Das ist allerdings, wie der „Hamb. Korresp.“ betont, ein Widerspruch, der vollständig unerklärlich bleibt, solange man den Schein aufrecht erhält, daß für das Fleischbeschaugesetz lediglich sanitäre Erwägungen maßgebend gewesen seien. Das war eben nicht der Fall, sondern man hat ein Gesetz zum Schutze einseitig agrarischer Interessen gemacht. Mit absoluter Deutlichkeit müßte jedoch der Widerspruch zwischen dem Verhalten der Intendanturbehörden und dem neuen Fleischbeschaugesetz in die Augen springen, wenn die Marine-Verwaltung auch noch nach dem Inkrafttreten des Einfuhrverbots ausländisches, natürlich nicht unter besonderer Ueberwachung hergestelltes Wachsenfleisch als Proviant für unsere Kriegsschiffe in den Freihafengebieten (!) ankaufen will, wie dies ein offiziöser Korrespondent in aller Herzenseinfalt andeutet. Denn sie würde damit den sozusagen amtlichen Beweis liefern, daß gegen die ausländischen Konserven keine sanitären Bedenken obwalten und daß die dem Volk angegebenen Motive nicht die richtigen sind. So muß es kommen, sagt Neumann.

Herr Schlumberger, der „Sieger“ von Mülhausen, kann seines Lebens nicht froh werden. Trotz seines Sieges macht man ihm das Leben unbändig sauer. Die bürgerlichen Verbündeten suchen nämlich bei ihrem Erwählten Klarheit über seine nationale oder protektionistische Gesinnung zu erhalten, bis jetzt allerdings ohne rechten Erfolg. Schlumberger hatte öffentlich im Hinblick auf die Protestler im bürgerlichen Lager, in einer Wahlversammlung erzählt, er habe im Jahre 1888 nach anfänglicher Weigerung den damaligen Staatthalter, jetzigen Reichskanzler Fürst Hohenlohe lediglich deshalb in einer Ansprache begrüßt, weil nach einem fruchtlosen Einwirkungsversuche des damaligen Kreisdirektors Hartenstein „wenige Tage vor dem Eintreffen des Statthalters ein Polizeikommissar mit einer Liste von etwa fünfzig Namen von Leuten zu ihm gekommen sei, die aus dem Lande ausgewiesen werden sollten, wenn die Begrüßung des Statthalters verweigert werden sollte.“ Darob starkes Befremden bei den nationalen Förderern der Wahl Schlumbergers und jedenfalls auch bei der Regierung; beide jedoch hielten ihre begreifliche Entrüstung mannhast zurück bis — einen Tag nach der Wahl, die den Sieg Schlumbergers brachte. Da dementierte die „amtliche Korrespondenz“ Herrn Schlumberger in der deutlichsten Form: dessen Mittheilung entspreche nicht den Thatfachen. Das heißt auf Deutsch, Herr Schlumberger habe — nicht die Wahrheit gesagt. Der also Dementirte schwieg, so lange es ging, und gab erst am 18. Juli durch sein „vereinigtes Wahl-Comitee“ die Erklärung ab, er halte seine Behauptung, daß der Kreisdirektor Hartenstein ihn durch Drohung mit Ausweisungen veranlaßt habe, den Statthalter in Mülhausen zu begrüßen, vollkommen aufrecht. Wohl gemerkt, von der Mitwirkung eines Polizeikommissars bei jenem mysteriösen Vorgang ist in der letzten Erklärung Schlumbergers nicht mehr die Rede. Die „Straßburger Post“ meint etwas boshaft zu dieser abweichenden Version: „Nun — so könnte mancher einwenden — es ist im Grunde ziemlich gleichgültig, wer das eine oder das andere gethan hat. Mit Verlaub, für diesen Fall ist es sehr wichtig, denn der Kreisdirektor ist todt, die Polizeikommissare aber leben noch! Da liegt der Schwerpunkt der Beurtheilung dieses seltsamen Vorkommnisses, welches ebenso wenig jemals ganz aufgeklärt werden kann, wie die Ereignisse in Peking. Denn die Todten vermögen keine Aufklärung mehr zu ertheilen: weder die ermordeten Gesandten, noch der verstorbene Kreisdirektor Hartenstein.“ — Armer Schlumberger! Ist das der Dank vom Ordnungsmischmasch?

Die Einführung von Maschinengewehren scheint jetzt auch bei den deutschen Fußtruppen sehr eifrig betrieben zu werden. Bereits im vergangenen Herbst waren sowohl bei den im Elsaß stehenden Jägerbataillonen Nr. 4, 8, 10, 14 als beim ostpreussischen Jägerbataillon Nr. 1 und bei einem Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 45 während der Manöver Batterien von Maschinengewehren in Thätigkeit. Auch das Garde-Jägerbataillon übte mit solchen im Döberitzer Lager. Mitte Mai d. S. haben dann folgende Truppentheile Batterien von Maschinengewehren erhalten: Garde-Jägerbataillon, ostpreuss. Jäger-

bataillon Nr. 1, rhein. Nr. 8, hannob. Nr. 10, 8. ostpreuss. Inf.-Regt. Nr. 45 in Lyck, Inf.-Regt. Nr. 146 in Sensburg. Neuerdings haben außer den schlesischen Bataillonen Batterien von Maschinengewehren erhalten: Garde-Schützenbataillon in Groß-Lichterfelde, pommerisches Jägerbataillon Nr. 2, brandenburg. Nr. 3, magdeburg. Nr. 4. Ueber die neuen Waffen bringt die „Post“ nachstehende Mittheilungen:

Eine Batterie zählt vier 8 Millimeter Maxim-Maschinengewehre, den Bataillonen sind Artillerie-Bespannungen beigegeben, zunächst im abkommandirten Verhältnis; später werden dafür Forderungen im Etat gestellt werden. Ein in Feld-lafette liegendes Maschinengewehr ist mit vier Zupferden bespannt. In die Feuerstellung werden die Gewehre durch Leute getragen oder geschleift. Sie ruhen dann auf einem besonderen Gestell. Die Gestelle sind mit Panzerschilden versehen. Die Offiziere der Infanterie und Jäger befehligen die Batterien. Die Aufstellung des Maschinengewehres in der Schützenlinie soll möglichst wenig ins Auge fallend sein. Wenn Lauf und Munition auch mit dem Infanteriegewehr übereinstimmen, so ist die Treffsicherheit in Folge der sicheren Unterstützung noch größer als bei diesem. Auch lassen sich die Schüsse in Folge der massenhaften Feuerabgabe leichter beobachten. Sie werden sowohl der Infanterie als der Kavallerie zugetheilt, sind auch wichtig zur Bedeckung von Batterien der Feldartillerie. Die Patronen sind zu 250 Stück auf Hüder gezogen. Das Feuer ist ein ununterbrochenes. Es lassen sich bis 600 Schuß in der Minute abgeben. Die seitliche Streuung vermehrt man durch seitliches Hin- und Herschrauben des Gewehres beim Abfeuern. Die Maxim-Maschinengewehre sind Mäntelplader und haben eine sehr einfache Bedienung. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß weitere Truppentheile damit bewaffnet werden.

Wie man sieht, sammeln sich für den Herbst schon wieder ganz hübsche Mehrforderungen für militärische Zwecke an, ganz abgesehen von der chinesischen Expedition. Theuerung im Lande und neue Opfer für den Moloch zu Wasser und zu Lande. Steuerzahler, freut Euch!

Ein Margarinerung in Sicht. Wie Berliner Blätter zuverlässig erfahren haben wollen, soll man in den Kreisen der großen norddeutschen Margarinfabrikanten zur Zeit ernstlich bestrebt sein, sämtliche deutsche Margarinfabriken zu einem großen Ring zusammen zu schließen. Der Margarinfabrikant und Landtags-Abgeordnete Mohr in Altona-Bahrenfeld stehe an der Spitze dieser Bestrebungen. Die Verhandlungen werden von ihm mündlich mit den einzelnen Fabrikanten gepflogen. — Wie gefährlich diese Art Ringe für den Konsumenten sind, lehrt die Geschichte des Petroleum- und Kohlenringes.

Ein bischen Kolonialskandal gehört zu jeder Kolonialpolitik und bei uns geht es ohne dergleichen erst recht nicht ab. Das Neueste auf diesem Gebiete publiziert Herr Dr. Hans Wagner, der „Entgüller“ des famosen Afrikareisenden und Plagiators Dr. Esser. Diesmal hat Herr Wagner sich edleres Wild erwählt und ob er in's Schwarze getroffen oder gründlich vorbeigeschossen hat, das wird sich noch erst zu erweisen haben. Herr Wagner eröffnet einen Kampf gegen den derzeitigen Generalgouverneur von Ostafrika General v. Liebert, tritt dagegen lebhaft für den bisherigen Kolonialdirektor von Buchta und den Hamburger Kolonialmacher Dr. Schmalch ein. Der Hauptvorwurf gegen Herrn v. Liebert geht dahin, daß dieser nicht nur eigenmächtig Politik treibe, die zu der des Kolonialamts im Widerspruch stehe, sondern auch durch sein Verhalten das Vertrauen der in Deutsch-Ostafrika interessirten Gewerkskreise verloren habe. So sei die Nyassa-Gesellschaft von General v. Liebert privatim ermutigt worden und habe darauf bedeutende Summen ausgegeben, während Herr v. Liebert amtlich die Bestrebungen der Gesellschaft durchkreuzte. General v. Liebert habe z. B. an Herrn Deuß als Vertreter der Nyassa-Gesellschaft geschrieben:

„Berlin, den 24. 1. 99. Ich halte Ihr Projekt für völlig gesichert, da der Kolonialdirektor sich lebhaft für dasselbe interessiert und alles thun wird, um es zu Stande zu bringen. Auch ich glaube, daß sie mit dem Transportgeschäft früher einleihen und Erfolge erzielen können, bevor die beabsichtigte Bahnlinie den Nyassa erreicht. Sie sollten den Schwerpunct Ihrer Unternehmung auf den Wassertransport legen und die Eisenbahn zwischen den Seen der Zukunft überlassen. Was ich drängen zur Förderung Ihres Unternehmens thun kann, soll sicher geschehen. Wenn es irgend möglich ist, reise ich im Sommer sicher nach dem Nyassa und ebene Ihnen dort die Wege. Mit besten Wünschen für gutes Gelingen Ihr sehr ergebener Liebert.“

Solcher Briefe giebt es nach Herrn Wagner noch einige Duzend, in manchen wünscht Herr v. Liebert noch, er könnte elektrische Drähte unter die Sessel der Kolonialbeamten legen. Aber wie erkaunten die Theilhaber der

Nyassa-Gesellschaft, die fünf Millionen in die Kolonie stecken wollten, als sie, die eben noch der wärmsten Zuneigung des Herrn Generals sich versichert glaubten, eine Mittheilung des Kolonialamts erhielten, in der mitgetheilt wurde:

Daß inzwischen ein vom 23. Januar d. J. datirter Bericht des kaiserlichen Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika eingetroffen ist, in dem ausgeführt wird, daß gegen die Ertheilung einer irgendwie nennenswerthen Landkonzession an eine Gesellschaft, die gleichzeitig ein Transport-Unternehmen auf dem Sambesi-Schire einzurichten beabsichtigt, erhebliche Bedenken obwalten. Der Herr Gouverneur wünscht, daß eine zu gründende neue Gesellschaft, für welche erheblichere Landkonzessionen in Aussicht genommen seien, von jeder Forderung des Verkehrs auf dem Sambesi und Schire absehe, daß sie sich vielmehr ausschließlich mit der inneren Erschließung des Landes und der Herstellung guter Verbindungen nach einem Punkte der deutschen Küste befasse, und daß sie insbesondere bestimmte Verpflichtungen übernehme, die geeignet seien, einen Bahnbau vom Nyassa-See nach einem Punkte der deutschen Küste zu fördern.

Gouverneur von Liebert befindet sich auf der Rückreise nach Europa. Er wird wahrscheinlich nicht verfehlen, sich nach seiner Ankunft in Berlin mit Herrn Wagner über dessen Anschuldigungen vorher auseinanderzusetzen.

Zur Reform der Krankenversicherung. Jüngst tagte in Düsseldorf eine große Versammlung christlicher Arbeiter, die den Zweck hatte, Stellung zu nehmen zu dem Fragebogen, den die Regierung an die einzelnen Rassenvorstände zur Beantwortung überandt hat. Es wurde, nach dem Bericht der „Märk. Volksztg.“, eine Resolution angenommen, in der man sich, unter Voraussetzung der Verlängerung der Unterstützungsdauer auf 26 Wochen, auf folgende Forderungen einigte, die insbesondere auch den Grundgedanken der Selbstverwaltung der Rassen aufrecht erhalten:

Die Versicherungsspflicht ist auf sämtliche forst- und landwirtschaftliche Arbeiter, ferner auf Diensthöten und Gefinde, überhaupt auf sämtliche Personen auszubehnen, deren Einkommen 3000 Mk. pro Jahr nicht übersteigt. 2. Statt der Gemeinbekräftigten sollen Ortskrankenkassen gegründet werden. 3. Einer Zentralisierung der Ortskrankenkassen wird zugestimmt, wenn gleichzeitig die Betriebs- und Hilfskassen beseitigt und die Trennung der Ortskrankenkassen nach Berufen beibehalten wird. 4. Die Beiträge der Arbeitgeber sind auf die Hälfte zu erhöhen unter Beibehaltung von 1/3 Stimmrecht im Rassenvorstand. Dadurch, daß in den ersten 13 Wochen die Krankenkassen die Unterstützung für die durch Unfall Arbeitsunfähigen zu leisten haben, werden die Berufsgenossenschaften, also auch die Arbeitgeber, wesentlich entlastet. Durch die Erhöhung der Krankenbeiträge der Arbeitgeber auf die Hälfte würden diese etwas mehr zu den Kosten der Unfälle beitragen. 5. Der Ausschluß an die Gemeindeverwaltung ist abzulehnen. Vorstehende wie Bureaubeamte wählt der Vorstand der Rasse nach eigenem Ermessen. 6. Die Behandlung durch approbirte Ärzte ist im Allgemeinen vorzuziehen; jedoch muß der Vorstand auf Antrag eines Mitgliedes Annahmen gestatten können. 7. Die freie Arztwahl ist im beschränkten Sinne einzuführen. Die Zahl der Ärzte muß der Mitgliederzahl entsprechen. 8. Die Worte „oder gerichtliche Ausweisung“ sind zu streichen und dafür Bestimmungen zu treffen, nach denen die Behandlung wie bei anderen Krankheiten erfolgt, aber die Ueberweisung in ein Krankenhaus vorgeschrieben wird. 9. Die Befugnisse der Aufsichtsbehörden sind hinreichend. 10. Die Hilfskassen sind beizubehalten, wenn die Betriebskassen bestehen bleiben sollen.

Es giebt noch Richter in Deutschland. Das Schöffengericht in München hat das Recht, ja sogar die Pflicht der Presse anerkannt, fremde Interessen wahrzunehmen. Es hat den katholischen „Arbeiter“ freigesprochen, den ein Fabrikdirektor auf Verleumdung verklagt hatte, weil das Blatt das Verhalten des Werkes zu den Arbeitern getadelt hatte. Das Gericht hat die Absicht einer Verleumdung nicht für gegeben erklärt. Allen Respekt vor dem Urtheil. Es ist vollkommen korrekt und dürfte einzig in Deutschland dastehen.

Keine politische Nachrichten. Eine neue Nachwahl zum Reichstag steht bevor. Der konservative Reichstagsabgeordnete und Landtagsabgeordnete für den Wahlkreis Aachen-Greifenhagen, v. Mautensfeld, ist am Sonnabend Abend gestorben. Die Sozialdemokratie war in diesem Wahlkreis bereits zwei Mal in Stichwahl, und zwar 1890 und 1893; 1893 siegte Mautensfeld in Folge des Rückganges der freisinnigen Stimmen gleich im ersten Wahlgange mit 15 020 Stimmen über den sozialdemokratischen Kandidaten, welcher 10 552 Stimmen erhielt. Seit der Stichwahl 1890 ist die sozialdemokratische Stimmenzahl ungefähr konstant geblieben — die städtische Arbeiterkassen der Sozialdemokratie gewonnen, während die rein ländliche Bevölkerung sich wenig zugänglich gezeigt hat. — Die Reichspostverwaltung hat der Berliner Päckerei für die Ablösung des Ortsbriefverkehrs 2 700 000 Mk. zuerkannt. Der Betrag wird in den nächsten Tagen der Gesellschaft ausgegahlt werden. — Im Daell erschoß am ersten Weihnachtstag der Leutnant Kaa vom 150. Infanterie-Regiment den Oberleutnant Stielow vom selben Regiment im Stabswalde bei Altsfeld. Leutnant Kaa ist jetzt nach der „Pol. Ztg.“ wegen dieser That zu 2 Jahren Zerstörung verurtheilt worden. Seine Begnadigung wird sicherlich nicht lange auf sich warten lassen. Das ist einmal so Sitte. — Von türkischen Kämpfern wurde der Dragoner des französischen Buzakulats in Kir-Kilise im Vilajet Akrasopel erschossen. Sie verlangen ein Lösegeld von 4000 türkischen Pjand. Die französische Botschaft machte Vorstellungen bei der Pforte, welche daraufhin mittheilte, daß Maßregeln zur Befreiung des Gefangenen getroffen worden wären. — Das englische Kolonialamt erhielt ein direktes Telegramm des Obersten Willcocks aus Kambaja (Mschant), das die Nachricht bestätigt, daß die Stadt durch die unter jenem Befehl stehenden Truppen befreit wurde. — Aus Bijayou theilt das „R. L.“ mit, daß der portugiesische Delegirte von Beira wegen seines nachlässigen Verhaltens in der Angelegenheit des zu Tode verurtheilten englischen Konsuls seines Amtes entzogen sei.

Serbien.

Alexander von Serbien, der Sohn des kaiserlichen Milan und Nataliens, der jetzt 24 Jahre alt ist, hat sich verlobt, aber nicht mit einer der vielen Prinzessinnen, zu denen er schon in Beziehungen gebracht wurde, — er soll bereits eine große Anzahl Körbe gesammelt haben — sondern, um im höchsten Sargon zu reden, mit einer „unehrbärtigen“ Wittwe, Frau Draga Malschin, einer ehemaligen Hofdame seiner Mutter Natalie, die ja

übrigens auch nicht „ehrbärtig“ war (sie war die Tochter des russischen Obersten Kestko). Die Verlobte Alexanders ist acht Jahre älter als er, nach anderen Meldungen sogar 16. In einer Proklamation hat Alexander „seinem“ Volke die Verlobung kundgegeben. Die Hoffschranzen sind mit dieser Verlobung selbstverständlich wenig einverstanden. Das Ministerium, das angeblich seine Entlassung „aus unbekanntem“ Gründen eingereicht hatte, hat, wie man jetzt erfährt, lediglich wegen dieser Verlobung demissionirt. Selbst Milan, der Spieler und Busenfreund Pariser Grisetten, ist über Alexanders Schritt „entriistet“; er hat telegraphisch seine Stellung als Generalissimus der serbischen Armee niedergelegt. Schrecklich! Er hat sicherlich am allerwenigsten Ursache, sich über solche Dinge zu entriisten.

In der Proklamation, die Alexander erlassen hat, um seine Verlobung dem Volke kund zu thun, heißt es:

Der König habe, da er wisse, daß sein Volk seine Vermählung wüschte, den Entschluß gefaßt, diesem Wunsche des Volkes nachzukommen, weil er es für seine Pflicht erachte, jenem Volk, welches seinem Vorgänger ebenso wie ihm viele glänzende Beweise der Liebe und Ergebenheit geliefert habe, mit diesem Akte die Beständigkeit der Dynastie für die Zukunft zu sichern. Er komme dieser Pflicht dem Volke gegenüber um so freudiger nach, als er damit zugleich seinen Gefühlen folge, indem er eine Gemahlin wähle, mit welcher Friede, Glück und Zufriedenheit in sein Haus eintreten werde. Der König werde es sich angelegen sein lassen, dem Volke auch fernerhin durch einiged, glückliches Gelingen voranzuleuchten. (Bis jetzt hat er noch nicht viel „vorangeleuchtet“, ebenso wenig wie sein Vater.) Die serbische Dynastie sei aus dem Volke hervorgegangen, in dieser Thatsache liege ihr Stolz und ihre Macht. Das serbische Volk, das aus eigener Kraft einen nationalen Staat zu begründen, zu befestigen und zu vergrößern verstanden habe, könne mit Recht Anspruch auf die Achtung Aller erheben. Deshalb glaube der König Recht zu haben wenn er aus dem Volke sich die Lebensgefährtin erwähle, die sein Glück begründen solle. Dieses Recht stehe dem Könige umso mehr zu, als sich heute bereits die Politik der Herrscher und Staaten nicht mehr nach vermandtschaftlichen Beziehungen, sondern nach den Interessen der Völker richte. Es sei ein großes Glück für den König und sein Volk, aus diesem Volke die Kraft Serbiens und seines Volkes zu schöpfen; er fühle sich glücklich, eine Gemahlin ausertoren zu haben, die würdig sei, Serbiens Königin zu werden, die freudig sein und seines Volkes Schicksal theilen werde. Diese Frau sei die Enkelin jenes Mannes, der einer der bedeutendsten Mitarbeiter bei der Begründung des heutigen Serbiens gewesen sei, das sei Frau Dragana, Tochter des vereinigten Panta und seiner Frau Andja Jnanowka. Schließlich gelobt der König, daß er, nachdem er nun sein Lebensglück begründet habe, mit Gottes Hilfe mit festem Willen und Begeisterung an der Stärkung und Beglückung des theuren Vaterlandes arbeiten werde.

Transvaal.

Auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz geht es nach längerer Pause wieder etwas lebhafter zu. Die Buren beunruhigen die englischen Linien überall, sodas die Engländer, statt zu erobern, sich vertheidigen müssen. Wie Lord Roberts aus Pretoria vom Sonntag meldet, griffen die Buren die Bahnstation (welche?) 13 Meilen östlich von Heidelberg an und suchten sie zu zerstören. Die Garnison der Station bestand aus 2 Kompanien Dubliner Jäger mit den Eisenbahnbeamten und der Yeomanry. General Hart rückte von Heidelberg mit Verstärkungen aus. Die Buren waren aber schon vor jenem Eintreffen abgeschlagen. — Das heißt wohl in Wirklichkeit: nachdem die Buren ihren Zweck erreicht hatten, zerstreuten sie sich vor der heranrückenden englischen Uebermacht, um sich an einem bereits vorher bestimmten Punkte wieder zu sammeln.

Ferner telegraphirt Roberts, daß Methuen die Buren mit schweren Verlusten bei Mispantened zerstreute, Kustenburg befreite und sich sodann mit Baden-Powell vereinigte. Auch hier dürfte es sich um einen ähnlichen Eric der Buren handeln, den der bisher wenig glückliche Methuen für sich gern als „Sieg“ reklamiren möchte. Wie sicher sich die Buren wieder fügen, beweist eine Depesche Reuters aus Betslehem, wonach eine englische Erkundigungsabtheilung mit einer Batterie Artillerie Sonntag 10 englische Meilen westlich von Betslehem auf eine starke Stellung der Buren stieß. Es folgte ein Gefecht, die britische Abtheilung war jedoch nicht in der Lage, die Buren von dem von ihnen besetzten Hügel zu vertreiben. Sie besetzte ein Kopje, wurde aber bei Einbruch der Dunkelheit zum Rückzuge gezwungen; sie verlor 1 Offizier und 9 Mann. Zur Zeit finden keine Gefechte auf den Hügeln in der Nähe der Stadt statt.

General Broadwood meldet über Honingspruit aus Kroonstad: Er verlor das Kommando Dewets seit dem 16. Juli und wurde am 19. Juli in ein heftiges Gefecht bei Palmietfontein verwickelt. Der Eintritt der Dunkelheit verhinderte die Befolgung des Feindes. Der Verlust der britischen Truppen betrug 5 Tode und 16 Verwundete. Die Buren gingen Nacht schnell nach Borekraal zurück. Man glaubt englischerseits, das Kommando bestehe aus 2000 Mann und 4 Kanonen und stehe unter dem Befehl des Präsidenten Steyn und den beiden Dewets. — Eine Depesche Kelli Kennys aus Blansfontein vom 22. ds. Mts. besagt: Die Eisenbahn wurde letzte Nacht nördlich von Honingspruit abgebrochen. Ein Hülszug mit 100 Hochländern wurde von den Buren erobert. Hier trat die Meldung ein, daß eine bedeutende feindliche Truppenabtheilung auf Honingspruit vorrückte. Mit Pretoria ist jede Verbindung unterbrochen. Die zweite und dritte Kavalleriebrigade verfolgten bisher ohne Erfolg die Buren.

Bestrafung südafrikanischer „Rebellen“. Dem Parlamente der Kapkolonie ist von der Regierung ein Gesetzentwurf unterbreitet worden, welcher ein einheitliches Verfahren schaffen soll, wonach die Bestrafung der Buren von Natal und der Kapkolonie, welche während des Krieges ihre Landsleute in Transvaal und im Freistaate mit den Waffen unterstützt haben oder noch unterstützen, geregelt werden soll. Der Wortlaut dieses Gesetzentwurfes wurde nach Meldungen in Kapstadt am 18. d. veröffentlicht und enthält die folgenden Straf-Vorschläge:

1. Der Gouverneur oder die militärischen Behörden sollen ermächtigt werden, Entschädigungen für Gewaltthaten zu erzwingen, welche während der Dauer des Staatsrechtes begangen worden sind; 2. es sollen solchen Personen, welche irgend welchen Verlust oder Schaden durch die militärischen Operationen oder durch das Vorgehen des Feindes resp. der Rebellen erlitten haben, Kompensation hierfür gezahlt werden; 3. es wird die Einbringung eines Spezialgerichtshofes vorgeschlagen, welcher über alle wegen Hochverraths angeklagten Personen abzusprechen hat; diesem Gerichtshof soll von einigen Kommissaren abgewartet werden, welche die wichtigeren Angelegenheiten zu erledigen haben; 4. Der Spezialgerichtshof soll aus zwei Richtern und einem Advokaten des Oberlandesgerichts bestehen; 5. Personen, welche des Hoch-

verraths oder ähnlicher Verbrechen schuldig befunden werden, soll das Wahl- und Bürgerrecht für 5 Jahre entzogen werden, während sie gleichzeitig in der Hinsicht zu disqualifiziren sind, daß sie weder ein Mitglied des Parlaments, noch des Municipalrathes oder irgend eines anderen öffentlichen Amtes sein können.

Falls diese Paragraphen in dem Kap-Parlamente durchgehen sollten, würde die Regierung der Kolonie allerdings ein bequemes Kautschukgesetz in der Hand haben, mit welchem die Rache an den sogenannten Rebellen nach Herzenslust ausgeübt werden kann. Zweifellos aber wird die Bondpartei ein energisches Veto einlegen.

China.

Die Wirren in China. Leben die Fremden in Peking noch oder sind sie todt? Diese Frage ist noch immer nicht so präzis beantwortet, daß es keinen Zweifel mehr giebt. Der Kaiser von China tritt auf telegraphischem Wege mit den ausländischen Regierungen in Verbindung, aber gleichwohl sind die auswärtigen Mächte nicht im Stande, den Rauberfreis, der um die Hauptstadt des Reiches der Mitte gezogen ist, zu durchbrechen und sich unmittelbar über sichere Informationen zu verschaffen. Noch immer ist man an die Versicherung der chinesischen Beamten angewiesen, die fortwährend behaupten, daß den Gesandten in Peking — mit Ausnahme des Freiherrn v. Ketteler — kein Härden gekrümmt worden sei. Im englischen Unterhause theilte Montag der Unterstaatssekretär des Aeußeren Brodrick mit, die britische Regierung habe durch den Generalkonsul Warren bei dem Gouverneur von Schantung anfragen lassen, wie es komme, daß er in zwei Tagen eine Mittheilung aus Peking erhalten habe, daß bei der britischen Regierung aber keine Nachricht vom britischen Gesandten eingelaufen sei. Die Antwort des Gouverneurs lautete folgendermaßen:

„Die Mittheilung des amerikanischen Gesandten wurde vom Tsungli-Yamen durch einen Boten abgehandelt, der etwa 200 englische Meilen täglich zurücklegte. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß eine telegraphische Verbindung mit Peking nicht besteht. Ich kann es nicht erklären, weshalb MacDonald keine Nachricht gab, aber ich bitte, sich über die Gesandten nicht zu beunruhigen, denn sie und die übrigen Ausländer sind am Leben und unverletzt. Darüber habe ich schon mehrere verlässliche Nachrichten erhalten.“

Brodrick sagte dieser Mittheilung folgendes hinzu: Da über einen Monat verlossen sei, seitdem die britische Regierung von der Gesandtschaft in Peking keine Mittheilung mehr erhalten habe, während das Tsungli-Yamen durch Boten mit den verschiedenen chinesischen Behörden verkehre, so könne die britische Regierung den Mittheilungen oder Dekreten, die dem Kaiser von China oder der britischen Regierung zugeschrieben würden, keinen Glauben schenken, so lange sie nicht durch Briefe, die die Unterschrift des chinesischen Gesandten oder anderer britischen Beamten tragen, oder durch ein Telegramm mit der Chiffre der britischen Regierung bestätigt würden.

Nach einer Meldung der „Times“ aus Schanghai geben verantwortliche chinesische Beamte zu, daß auf Befehl der Kaiserin Wittve mit mehr als einer Macht Unterhandlungen eröffnet seien, und daß die Provinzen nunmehr regelmäßig alle drei Tage Verbindung mit Peking hatten. Dem „Newport Herald“ zufolge wäre dem Präsidenten McKinley ebenfalls ein Gesuch des Kaisers von China um Vermittelung zugegangen, von McKinley aber im Hinblick auf die Versuche, Verbindung mit dem Gesandten Conger zu erlangen, amtlich noch nicht beantwortet worden. Wie dem „Hamb. Cor.“ bestätigt wird, ist auch in Berlin ein Telegramm des Kaisers von China eingetroffen, worin dieser dem Deutschen Kaiser sein tiefes Bedauern über die Ermordung des Freiherrn von Ketteler ausdrückt und gleichfalls das Ersuchen um Vermittelung stellt.

Das Staatsdepartement in Washington veröffentlichte folgendes Kabeltelegramm, das es Montag vom amerikanischen Konsul in Schanghai erhielt: Prinz Tuan telegraphirte, daß ein Beamter des Tsungli-Yamen alle Gesandten am 18. Juli gesehen habe. An diesem Tage sei keiner von ihnen verletzt gewesen, auch habe damals kein Angriff gegen sie stattgefunden. — Der amerikanische Konsul sagt nicht, an wen Tuan das Telegramm gerichtet habe. Das Staatsdepartement weiß darauf hin, daß das Telegramm Tuan's von dem des amerikanischen Gesandten abweiche, da hierin mitgetheilt sei, daß zu jener Zeit die Gesandtschaften beschossen wurden; auch glaubt man im Staatsdepartement, daß in der Depesche ein Fehler sei und zwar, daß statt Tuan richtig Yuan, der Gouverneur von Schantung, zu lesen sei.

In Petersburg eingetroffenen Privatnachrichten zufolge hat der dortige chinesische Gesandte am 18. Juli aus Peking die Nachricht erhalten, die chinesische Regierung habe einen Sieg über die Boxer in Peking errungen. Man hofft die diplomatischen Beziehungen bald wieder herzustellen. Zur Washingtoner Meldung über die Rettung der europäischen Gesandten bemerkt die „New York Times“: Es darf nicht vergessen werden, daß für die heutzutage erfreuliche Nachricht alle Welt der Energie und Geschicklichkeit des amerikanischen Ministeriums des Aeußeren verpflichtet ist. Rüstliche amtliche Kreise halten jene Nachricht ebenfalls für richtig. Wie die Regierung der Vereinigten Staaten lehnt auch das russische Auswärtige Amt es ab, gegen die chinesischen Gesandten in ähnlichem Sinne einzuschreiten, wie Graf v. Bülow dies gethan.

Bei Tientsin hat sich die Lage für die Fremden wesentlich gebessert. Eine in Petersburg eingegangene Depesche des Vizeadmirals Alexeev übermittelte folgende Nachrichten aus Tientsin vom 15. d. M.: „In der Nacht vom 13. zum 14. d. M., nach unseren bedeutenden Erfolgen verließen die Chinesen das Fort und die Befestigungen von Tsapani und flohen nach Norden in der Richtung auf Peking. Tsapani fiel in die Hände der Russen. Das Fort wurde jedoch, da eine Explosion befürchtet wurde, nicht besetzt. Die chinesische Stadt ist nun in Händen der Verbündeten und hat Unterwürfigkeit und Gehorsam versprochen. Der Kaiser ist wahrscheinlich nach Einnahme der Stadtwälle geflüchtet.“ — Der Befehlshaber der japanischen Truppen in Tientsin meldet vom 17. Juli: „Die Boxertruppen sind aus der Nähe von Tientsin völlig verschwunden, es steht nur noch eine kleine chinesische Truppenabtheilung in Yangsu, 15 Meilen nördlich von Tientsin. Die Verwaltung von Tientsin wird durch ein internationales Komitee provisorisch ausgeübt, das aus dem japanischen Oberstleutnant Aoki, dem englischen Oberstleutnant Bower und dem russischen Obersten Wogod besteht.“ — Nach einer Petersburger Meldung wurden bei Tientsin rekonozsirende Chinesen von Japanern und Russen gefangen, wobei acht Japaner getödtet wurden; ein Russe wurde verwundet. Viele Chinesen wurden gefangen genommen. Wie weiter gemeldet wird, haben die Russen, nach amtlichen Berichten, bei der Einnahme von Tientsin bedeutende Verluste gehabt, sie verloren 200 Mann an Tödteten und Verwundeten.

In der Anzahl der dauern die Kämpfe zwischen Russen und Chinesen an, und Rußland hat sich zu neuen außerordentlichen Maßnahmen veranlaßt gesehen. Ein kaiserlicher Ukas an den Kriegsminister ordnet den Kriegszustand für die Militärbezirke von Sibirien, Turkestan und Semirjetjenski an. Ein zweiter an den dirigirenden Senat gerichteter Ukas befehlt die Einberufung aller Reservisten der genannten Militärbezirke. — Nach der Vollendung dieser neuen Mobilisirung, die freilich bei den großen

Entfernungen beträchtliche Zeit in Anspruch nehmen dürfte, wird Rußland über sehr starke Truppenmassen in den Grenzgebieten verfügen. — Das beträchtliche russische Aufgebot erklärt sich daraus, daß immer noch recht beunruhigende Nachrichten aus der Mandchurie eingegangen sind, denen wir im Einzelnen folgendes entnehmen. Bei der Stadt Charbin sind die chinesischen Truppen ruhig, hingegen benimmt sich die chinesische Bevölkerung allgemein herausfordernd, nicht nur wird das von Rußen zurückgelassene Eigentum geplündert, sondern es werden auch Ueberfälle zu Plünderungszwecken ausgeführt. Die elektrische Station bei der im Ban begriffenen Charbiner Brücke ist zerstört. Nach Depeschen des Generals Grodetow an den russischen Kriegsminister aus Charabarow vom 19. Juli sind in der Eisenbahnstation Mandchuria Häuser und Läden von mongolischen Banden geplündert worden. Versuche zur Ueberschreitung der Grenze kamen nicht vor. Die Truppenzusammenziehung durch General Delow schreitet ungehindert fort; die Truppen werden für 2 1/2 Monate verproviantirt. — Weitere amtliche Meldungen, die Montag in Petersburg eingetroffen sind, lauten wie folgt: Ein Telegramm des Ingenieurs der chinesischen Bahn von der Station Bagranitschnaja im Primorski'schen Gebiet vom 18. Juli besagt: Am 10. Juli haben die Bahnarbeiter der ersten Sektion sowie die Beamten und die Schutzmannschaft die Station Chantachegi verlassen. Die Station wurde von den Chinesen geplündert und in Brand gesetzt, die Telegraphenverbindung mit Charbin zerstört. Am selben Tage wurde die nach Charbin dirigirte Schutzmannschaft bei Muren von 100 gut bewaffneten Chinesen angegriffen, aber von der Eisenbahnwache zurückgeschlagen. Auf russischer Seite wurden dabei 1 Mann getödtet, 3 verwundet, auf chinesischer Seite fielen 60 Mann. — Ein Telegramm des Ingenieurs der östlichen chinesischen Bahn von der Station Algatschi (Transbaikalien) vom 20. Juli besagt: Chantach wurde von den chinesischen Truppen besetzt. Die Schutzmannschaft wird bei Charbin zusammengezogen. — Das Organ des russischen Handelsdepartements meldet: Ein Theil der russischen Schutzmannschaft sammelte sich in Hsalar, die Chinesen zogen sich nach der Bynichou-Bladnu-Bucht zurück. Beim Herannahen der Abtheilung des Generals Delow zogen sich die Chinesen bei Bruskewo-Rimarskaja vom Amur zurück.

Auch an der koreanischen Grenze wird es unruhig. Die koreanische Regierung fährt fort, Truppen an die Grenze zu senden, um dem Ueberkreiten der Grenze durch die Chinesen entgegenzutreten. Es kam bereits zu einem Zusammenstoß.

In sonstigen Mittheilungen verzeichnen wir: Der deutsche Konsul in Swatow meldet vom 21. Juli: Sämmtliche deutsche Missionare sind aus dem Innern hier eingetroffen und in Sicherheit. — Der französische Konsul in Tschingwan meldet unter dem 18. Juli: In der Provinz Sztichwan ist die Ruhe nicht gestört, doch sind in den ländlichen Bezirken im Nordwesten der Provinz einige christliche Niederlassungen zerstört. — Si-tung-tschang ist in Schanghai eingetroffen. Die Konsuln beschloßen, ihm keinen amtlichen Besuch abzugeben.

Wie der Chef des deutschen Kreuzgeschwaders vom 20. Juli aus Taku meldet, wurde die deutsche Besatzung von Tientsin auf 300 Mann unter dem Kommando des Kapitäns Leutenants Weniger reduziert. Kapitän v. Usedom, dessen Verhalten von englischen und russischen Befehlshabern gleichmäßig gelobt wird, ist mit den übrigen Leuten frisch und bei guter Gesundheit an Bord zurückgekehrt.

Auf dem Hochdampfer „Stuttgart“ haben, so wird dem „S. G.“ aus Kiel gemeldet, auf der Heimreise nach Deutschland folgende Verwundete Schanghai passirt: von „Jitiss“: Casimir, Ledberg, Sontowski, Schappengert, Franks; von „Hertha“: Worpahl, Brehme, Klingberg, Boos, Holzknipfer, Veisner, Binderer, Köhler, Reinstrom, Hartwig, Fesmüller, Dallmeier, Zimmeler, Dohr, Meyer, Grunow, Reinicke, Ulander, Grammel, Bedorf, Mohrsee, Blomb, Fride, Webers, Köhring; von „Hansa“: Friedrich, Walter, Schwan, Schulz, Siebert, Rüding, Lint, Röniger, Erost, Grundt, Hamann, Filzer, Fischer, Bänder; von „Kaiserin Augusta“: Webensee, Klein, Kesselbömer, Lauterbach, Wankenburg, Elberg; von „Trene“: Noack, Hanke; von „Jaguar“: Kleif, Krause, Wilmemann; von „Gefion“: Dethloff; vom Gouvernment: Bahlmeister, Hagemeister, Feuerwerker, Barb, die Artilleristen Struckmeyer, Orthen, Kolberg, die Seefeldaten Tinbeer, Branding, Meert, Umbach, Mielke, Schulte II, Stein, Hilbrandt, Kleiner, Menge, Schmidt IV, Wege und Renck.

In Folge der chinesischen Wirren ist die bisher günstige Geschäftslage in Elberfeld nicht un wesentlich beeinträchtigt worden. Am empfindlichsten wird von dem wirtschaftlichen Rückgang die Textilindustrie betroffen. Bereits ist eine Einschränkung der Arbeitszeit erfolgt. Auch die chemischen Fabriken, die besonders stark an dem Geschäft nach Ostasien theilhaftig sind, haben einen ganz empfindlichen Rückgang zu verzeichnen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 24. Juli.

Werftarbeiter aller Branchen, gelernte und ungelernete, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Trotz den übermüthigen Scharfmachern!

Furchtbare Eile hat der auf einem höheren Bildungsniveau, als wir, stehende Rechtsanwalt Dr. Müs gehabt, um die Prozeßkosten in Sachen „Chefredakteure der „Lüb. Anz.“ gegen Redakteur Rasch“ einzutreiben. Am Montag ward dem armen Sünder die angeführte Redeleistungen achtenswerthe Kostenrechnung zugeföhrt, am Sonnabend Vormittag erschien bereits der vollstreckungsbereite Gerichtsvollzieher. Wir haben schon mancherlei erlebt und sind recht abgebrüht, dies hat uns aber doch imponirt. Wir müssen unseren Prozeßgegnern unumwunden eingestehen, daß sie die ehrenvolle Sache von A bis B konsequent durchgeführt haben. Na, ihr Geld haben sie bekommen, nun noch der Abdruck des Urtheils, dann ist die „Genugthuung“ perfekt. Daß die Sozialdemokratie doch noch mehr solcher Gegner hätte! — Auch die Zustellung des Urtheils, welches wir in der heutigen Nummer abdrucken, erfolgte mit schneidiger Energie. Am Schlusse des Begleitschreibens heißt es: „Indem ich eine Abschrift des Urtheils einsende, ersuche ich namens meiner Auftraggeber, als deren Vertreter, die Publikation dieses Urtheils in Ihrem Blatte bis zum Donnerstag, den 26. Juli ds. Jz., zu veranlassen, widrigenfalls ich im Wege der Zwangsverfügung vorzugehen genöthigt wäre.“ Alle Wetter! Das hat uns aber großartig imponirt!

Tätigkeit des Gewerbegerichts 1899/1900. In der Zeit vom 1. 4. 99 bis 31. 3. 00 sind 132 Klagen angebracht (gegen 130 im Vorjahre), und zwar von Arbeitgebern 7, von Arbeitgebern 125. Von den Klagen wurden 20 vor der Verhandlung zurückgezogen, verhandelt wurde auf 112 Klagen, zu welchem Behufe das Gericht 22 Sitzungen abhielt. Die verhandelten Sachen wurden

erledigt in 3 Fällen durch Hinlegung, da die Kläger im Termin nicht erschienen waren, in 2 Fällen durch Hinlegen bis auf weiteres Anrufen der Parteien, in 7 Fällen durch Zurücknahme der Klage im Laufe der Verhandlung, in 8 Fällen durch Anerkenntniß der geltend gemachten Ansprüche, in 52 Fällen durch Vergleich unter Vermittelung des Gerichts, in 40 Fällen durch Erkenntniß des Gerichts. Die abgegebenen Entscheidungen lauteten je 20 mal zu Gunsten des Klägers bezw. des Beklagten. In 12 Sachen erstreckte sich die Verhandlung über zwei bzw. drei Sitzungen; die übrigen Sachen fanden in je einer Sitzung ihre Erledigung. Zeugen und Sachverständige wurden in 18 Sachen im Ganzen 40 vernommen. Labungen ergingen 265. Vollstreckbare Urtheilsausfertigungen wurden in 5 Sachen ertheilt. Von den anhängig gemachten Sachen betrafen 9 das Lehrlings-Verhältniß; 1 Mal trat der Lehrling, 8 Mal der Lehrling als Kläger auf. In den übrigen Sachen handelte es sich um Streitigkeiten über Lohnforderungen 68 Mal, um vorzeitiges Verlassen der Arbeit 7 Mal, um Entlassung ohne Kündigung bezw. vorzeitige Entlassung 38 Mal, um Entschädigungs-Ansprüche 3 Mal, um Ertheilung einer Arbeitsbescheinigung und Herausgabe des Arbeitsbuches 6 Mal und um Anrechnung von Versicherungsbeiträgen 1 Mal.

Von den Sachen bewegten sich im Gewerbe der Architekten 1, Artisten 1, Bäcker 11, Barbieri 3, Bierhändler 1, Bonbonkocher 1, Brauer 1, Brunnenbohrer 1, Buchhändler 2, Bürsten- und Pinselfabrikanten 4, Dachdecker 1, Eisengießereien 4, Erdbauunternehmer 1, Fahrradfabrikanten und Händler 3, Feuererzhändler 1, Flussschiffer 2, Fuhrwerksbetriebe 4, Gastwirthe, Hoteliers und Restaurateure 16, Kaufleute 3, Konditoren 1, Kunstgärtner 3, Maler 1, Maurer, Zimmerer und Bauunternehmer 22, Mechaniker 1, Messerschmiede 1, Passagierdampfschiffahrt 1, Petroleumhändler 1, Photographen 3, Reitbahnbesitzer 1, Schiffbau 2, Schlachter 5, Schlosser 6, Schmiede 1, Schneider und Schneiderinnen 4, Speisewirthe 1, Steuer 3, Steinrunder 1, Steinseher 1, Straßenbahn 1, Theater 1, Tischler 3, Töpfer 1, Wäschefabrikation 2, Wasserbau 1, Weinhändler 1, Ziegeleien 2.

Die Aufstellung der Wählerlisten zu der am 5. 12. 99 vorgenommenen Neuwahl der Weisiger hat sich gegen früher einfacher gestaltet. Die Anfertigung der Listen der Arbeitgeber erfolgte unter Zugrundelegung der Wählerlisten aus dem Jahre 1895, die nach den Meldeamtskarten berichtigt und ergänzt wurden. Für die Listen der Arbeitnehmer dienten hauptsächlich die Anmeldungen zur Ortskrankenkasse und zu den Betriebs- und Innungskrankenkassen als Grundlage. Bei diesem Verfahren, welches die Aufstellung thunlichst vollständiger Wählerlisten ermöglicht hat, haben sich die Kosten geringer als früher gestellt. In die Wählerlisten waren eingetragen 3255 Arbeitgeber (gegen 2616 im Jahre 1895) und 7625 Arbeitnehmer (gegen 2686 im Jahre 1895.) Die erheblich größere Zahl der Arbeitnehmer erklärt sich dadurch, daß bis 1895 nur die sogenannten gelernten Arbeiter (Gehülfen, Gesellen und Fabrikarbeiter), 1899 aber auch sämtliche gewöhnliche Arbeiter in die Listen aufgenommen worden sind. Einsprüche gegen die Wählerlisten sind nicht erhoben worden. Von den Arbeitgebern haben 412, also 12,7 pZt., von den Arbeitnehmern 2270, also 29,2 pZt., ihr Wahlrecht ausgeübt. Gültige Stimmen sind abgegeben von den Arbeitgebern 4853, von den Arbeitnehmern 27 180. Von den ersteren entfielen 4816, von den letzteren 26 662 auf die Gewählten.

Das Gewerbegericht hat Formulare eines Arbeitsvertrages, auf deren Rückseite die wichtigsten bezüglichlichen Gesetzesbestimmungen abgedruckt sind, herstellen lassen und durch wiederholte öffentliche Bekanntmachungen darauf hingewiesen, daß solche Formulare in der Gerichtsschreiberei unentgeltlich abgegeben werden. Die Nachfrage ist aber nur eine geringe gewesen.

Die Einnahmen an Gebühren haben 103.— Mark (Budgetanschlag 100.— Mark), die Ausgaben an Bureaukosten und an Kosten der Neuwahlen der Weisiger insgesammt 1100 Mark, (Budgetanschlag 700.— Mark und 400.— Mk. = 1100.— Mk.) betragen. Die Kosten für die Neuwahlen haben sich gegen den Vorschlag um 89,74 Mark höher gestellt, welcher Betrag aus den Mitteln für Bureaukosten mitgedeckt worden ist.

„Vaterlandslose Gesellen“ sind die sozialdemokratisch gesinnten deutschen Arbeiter — abermals versichert es die nationalliberale Presse und macht gegen Viebnecht einen Ausfall pöbelhaftester Art wegen seiner auf dem Textilarbeiterkongresse gehaltenen Rede. Wohlweislich verschweigen die Schwacks aber, wie der Kongreß über sie und ihresgleichen geurtheilt hat. Man redet eben nicht gerne von den Ohrfeigen, die man erhielt.

Sundstägiges. Aus den Spalten der „Eis.-Ztg.“ tönt wieder einmal ein heiseres „Bürger Lübecks erwacht!“ Dem Rufer hat es das Volksfest angethan. Ingrimmig schreibt er: „Die Lübecker amüsiren sich gern auf dem Burgfelde, sie verdienen auch gern durch das Fest, aber durch die Stadt marschiren? Bei Leibe nicht! Dazu hält Mancher sich proknenhaft für zu gut. Dazu ist er zu bequem und zu gleichgültig! Wie anders bei den Gegnern des Bürgerthums. Da wird der letzte Mann aufgeboten, und wer nicht mitmacht, der hört ein Jahr lang in der Werkstatt oder auf dem Bau so viel Sticheleien, daß er im nächsten Jahre schon da ist.“ — Ja, was soll Einer dorthin daun?

— Der Verband deutscher Zimmerleute (Zahlstelle Lübeck) hielt am Sonntag sein diesjähriges Sommerfest in Hausbahn's Konzerthaus ab. Während der

Nachmittagsstunden fanden in dem herrlichen Garten außer dem Konzert der Oldenburg'schen Kapelle, Spiele für Kinder, Damen und Herren statt, die sorgfältig arrangirt waren und in Folge dessen vortrefflich verliefen, obwohl Jupiter Pluvius zeitweilig allzu lebhaft drohte, sein altes Gewerbe als Störenfried frohen Festes aufzunehmen. Er machte es jedoch noch gnädig, ließ es bei einem kleinen, feuchten Tusch bewenden, und so war denn die Störung nur vorübergehend. Die Kinderwelt besonders, die bei derartigen Festen meist (leider!) sehr stiefmütterlich behandelt wird, konnte sich wieder ungestört den Belustigungen hingeben, und sicherlich wird sich noch lange manches der Kleinen des vergnügten Nachmittags erinnern, den es, dank der Mühewaltung und Anstrengung des leitenden Festkomitees, erleben konnte. In den Abendstunden bewegte sich eine festlich-frohe Menge durch die eleganten Räume, um Terpsichoren zu huldigen. Wie lange? — Schreiber dieser Zeilen weiß es nicht, weil es nicht zu seinen Gepflogenheiten gehört, so lange zu bleiben, bis er weiß, was der Letzte für Knöpfe am Rocke trägt. Nur so viel weiß er, daß man noch lange froh und heiter zusammen gewesen ist und allgemein sich köstlich amüßirt hat.

Urtheil.

In der Strafsache auf Privatklage der Redakteure der „Lübeckischen Anzeigen“ H. W. Zabel und H. von Trübscher, beide in Lübeck, Privatkläger, gegen den verantwortlichen Redakteur des „Lübecker Volksboten“ August Rasch in Lübeck, Angeklagten, wegen Beleidigung, hat, auf die von dem Angeklagten gegen das Urtheil des Schöffengerichts zu Lübeck vom 4. Mai 1900 eingelegte Berufung, die Zweite Strafkammer des Landgerichts der freien und Hansestadt Lübeck und des Großherzoglich Oldenburgischen Fürstenthums Lübeck zu Lübeck in der Sitzung vom 9. Juni 1900, an welcher Theil genommen haben: 1. Landrichter Dr. Sommer als Vorsitzender, 2. Landrichter Dr. Benda, 3. Landrichter Dr. Demler als Richter, Gerichtsschreiber Lange als Gerichtsschreiber für Recht erkannt: Das Urtheil des Schöffengerichts wird aufgehoben. Der Angeklagte wird wegen zweier Beleidigungen nach § 185 des St.-G.-B., befangen in Nr. 19 und Nr. 41 des „Lübecker Volksboten“, Jahrgang 1900, zu einer Geldstrafe von je 75 Mk., zusammen 150 Mk., verurtheilt. Für den Fall der Uneinziehbarkeit tritt an die Stelle von je 5 Mk. Geldstrafe 1 Tag Gefängniß. Die Kosten beider Instanzen hat der Angeklagte zu tragen. Die Privatkläger sind befugt, den entscheidenden Theil dieses Urtheils nach eingetretener Rechtskraft desselben je einmal auf Kosten des Angeklagten in den „Lübeckischen Anzeigen“ und dem „Lübecker Volksboten“ bekannt zu machen.

Aus dem Bäckergerichte. Vor dem Gewerbegerichte erschien am Donnerstag der gewesene Obermeister der Bäcker-Innung, Herr August Michael, langer Lohberg, verklagt von seinem Lehrling wegen übermäßiger Ausnutzung. Die Sache wird in der nächsten Sitzung entschieden werden.

Fäufspennigarten hat die Heilbronner Straßenbahn für Arbeiter ausgegeben, wovon ca. 4000 Arbeiter profitieren, indem sie ihre Mittageffen im Familientreffe einnehmen können. — Ob sozialpolitische Einsicht auch anderswo zum Durchbruch gelangen wird?

—o— **Konzert Becker-Rauco.** Es ist höchst bedauerlich, daß man in einer Stadt wie Lübeck wahrhaft künstlerischen Bestrebungen so wenig Interesse entgegenbringt. Die Winter- und Sommer-Theater sind mehr als mäßig besucht und höchstens füllen sich die Hallen, wenn irgend ein alter oder neuer Schmarren aufgeführt wird; auch Konzerte, wie unlängst dasjenige einer simlichen Kapelle oder wie jetzt das Konzert Becker-Rauco, finden vor recht mäßig bestem Hause statt. Wir waren am Sonntag mehr als aberraicht, als wir im Livolt trotz der an sich sehr niedrigen Eintrittspreise nur etwa 100 Zuhörer sitzen sahen. Indessen ließen sich die Konzertgeber durch den recht mäßigen Besuch ihre Laune nicht verderben; im Gegentheil: die kleine Schaar, die sich eingefunden hatte und von dem vorzüglich ausgeführten Programm geradezu entzückt wurde, hatte den Genuß noch weiterer Zugaben, mit denen das Künstlerpaar durchaus nicht sparste. In Herrn Becker lernten wir einen trefflichen Sänger kennen. Wie wunderbar schön klang doch sein „Ach so fromm, ach so traut“ aus Frotow's „Martha!“ Wie ergreifend Camio's Lied der Bergweisung aus den „Nabozzi“ von Leoncavallo! Auch „Lob wohl, liebes Gretchen“ von Niels Gade gelangte himmelsvoll zum Vortrag. Frau Rauco sang u. a. „Ja die Liebe hat hunte Fikgel“ aus „Carmen“, mit einem Wohlklang, wie wir es selten hier in Lübeck gehört haben. Die Stimme ist weich, zart und einnehmend, die Aussprache scharf, so daß es ein Genuß war, der Dame zuzuhören. Die musikalische Begleitung wurde von dem noch jugendlichen Herrn Kuzarz ausgeführt, einem Schüler des Hamburger Gille. Er ist zweifellos ein sehr talentvoller Musiker, der es bei unermüdlicher Weiterarbeit noch zu etwas Tüchtigem bringen kann. Die Schlummerweise, für Violine und Klavier von ihm komponirt, verrieth viel Talent. Auch seine Begleitung der Gesänge ließ nichts zu wünschen übrig.

Der Bürgeranschuß konnte gestern nicht tagen, weil 12 Mitglieder sich hatten entschuldigen lassen.

Der Flussschiffer Westpheling sollte, nach einem gestern Abend am Hafen kursirenden Gerüchte, in der Böteniger Bucht mit seinem Boot gesunken und mit Frau und Kindern ertrunken sein. Das ist glücklicher Weise nicht der Fall; die Todtgesagten weilen schon in Lübeck.

Der zweite Theilbetrag der Grund- und Gebäudesteuer und der Beiträge zur Stadtwasserwerk 1900/1901 ist für die Grundstücke in den Vorstädten in der Zeit vom 16. bis 31. Juli ds. Jz. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

In das Handelsregister ist am 21. Juli 1900 eingetragen: bei der Firma „Edward Jacobsen“. Die Firma ist erloschen.

Konkursöffnung. Ueber das Vermögen des Kaufmanns Carl Hasse, Kupferschmiedestraße Nr. 11, ist am 21. Juli das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwält Dr. Vermehren ist zum Konkursverwalter ernannt.

Hamburg. Der Klempnerstreik ist zu Gunsten der Arbeiter beendet. Ueber einige Betriebe wurde die Sperre verhängt. Zu den neuen Bedingungen — 9 1/2 Stunden, 55 Pfg. Bau-, 50 Pfg. Werkstättenarbeit u. s. w. — sind 900 Gesellen beschäftigt.

Hamburg. In der letzten Seemanns-Versammlung wurde folgende Resolution angenommen: „Die in der „Concordia“ zu Hamburg versammelten Seeleute erklären, daß der Genuß von Alkohol in jeglicher Form dem menschlichen Organismus schädlich und deshalb auf Enthaltbarkeit von diesem Gift in erster Linie von Seiten sämtlicher Arbeiter-

organisationen möglichst hinzuwirken ist. Es empfiehlt sich daher, daß zunächst die Gewerkschaftskartelle dieser Sache näher treten, und ist seitens der Leitung der hiesigen seemannischen Organisation ein diesbezüglicher Antrag an das Hamburger Kartell so bald als thunlich zu stellen. Gleichzeitig wird die Leitung der hiesigen seemannischen Organisation beauftragt, durch eine Eingabe an die Verwaltung des Seemannshauses und den Senat diese um Schließung der Schänke am Seemannshause während der Musterung zu ersuchen und bei der Polizeibehörde gleichfalls durch eine Eingabe vorstellig zu werden, den Platz vor dem Seemannshause und vor dem englischen Konsulat

von Geschäftsleuten und Schleppern gänzlich frei zu halten. Auch ist seitens der Organisation die Einrichtung einer Lesehalle in Erwägung zu ziehen.“

Breth. Der Gewerkschaftsfestzug wurde verboten, weil er „geeignet sei, unter der patriotisch gesinnten Bevölkerung Beunruhigung hervorzurufen und sie in ihren Gefühlen zu verletzen.“ Welch rührende Fürsorge für die Spießbürgernerven!

Grundstückverkauf. Herr F. C. S. Sabler verkaufte sein Grundstück Mittelstraße 23 a an den Maurer Herrn Kose. Die Vermittelung führte der Makler Oskar Haring, Charlottenstraße 32.

Gewerkschafts-Ausflug

am 12. August 1900 nach Israelsdorf.

Karten sind zu haben bei Wittfoot, Huxstrasse; Leeke, Lederstrasse; Boysen, Böttcherstrasse; W. Menschel, Untertrave 53; im „Vereinshaus“ Johannisstrasse 50, und beim Comitée.

Das Comitée.

Danksagung.

Für die bewiesene Theilnahme bei dem Begräbniß meiner lieben Frau sage ich allen Nachbarn und Verwandten, sowie meinen Arbeitskollegen, insbesondere Pastor Haenfel für seine tröstlichen Worte am Grabe, meinen innigsten Dank.

Adolf Fick.

Freundliches Logis mit separatem Eingang zu verm. Steinraderweg 25 a, 1. Et.

Logis für einen jungen Mann Emilienstraße 4 a.

Logis für einen jungen Mann Schmiedestraße 25, 2. Et.

Eine gesunde kräftige Amme sucht Stellung. Näheres J. Drews, Stodelsdorf.

Ein starkes Fahrrad billig zu verk. B. Haack, Baustraße 19 a.

Ein junger Fledermaushund billig zu verkaufen Krähenstraße 11.

Schweinefleisch Pfd. 55 Pfg.
Carbonade „ 70 „
Queenfleisch „ 50 „
Kalbfleisch „ 40 „
Kopf und Bein „ 15 „
Flohmen „ 50 „
Schmalz „ 60 „

W. Strobfeldt

Glockengießerstraße 73.

Flohmen - Heringe

3 Stück 10 Pfg.

Sommerfang-Heringe

Rogen und Milchener

große Fische, 2 Stück 15 Pfg.

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Ein Kachelofen auf Abbruch zu verkaufen. Gartenstraße 44/11.

Kranken- u. Sterbefälle gewerblicher Arbeiter.

General-Versammlung

am Montag den 30. Juli 1900, Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 2. Quartal 1900.
2. Wahl des Ausschusses.
3. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

Der Vorstand.

NB. Mitgliedsbücher müssen vorgezeigt werden.

Öffentliche Versammlung der baugewerblichen Arbeiter

am Donnerstag den 26. d. Mts. in den Centralhallen, Dankwartsgrube.

Tagesordnung:

Bauarbeiterchutz in Deutschland und Lübeck.

Referent: G. Heinke aus Hamburg.

Um das Erscheinen sämtlicher im Baufach beschäftigten Arbeiter ersucht

Der Einberufer.

Bekanntmachung.

Unterzeichnete

Schuhwaren-Geschäfte

haben beschlossen, vom Mittwoch den 25. d. M. an

ihre Geschäfte

Abends 9 Uhr, Sonnabends spätestens 10 Uhr, zu schließen.

Louis Cantor.

Hugo Haendler.

A. Drenke Nachf.

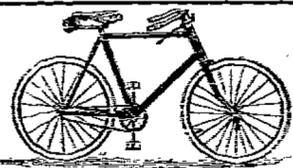
W. Blumenthal.

F. Baurenfeind.

F. Rosenberg.

J. Möllendorff.

Johs. Ramm.



100 Fahrräder

anerkannt nur erstklassige Fabrikate, müssen wegen vorgerückter Saison zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen verkauft werden.

Hochfeines Tourenrad Mk. 155.

Eleganter Halbrenner, 84 Uebertragung, Mk. 165.

Kinderräder, prima prima, Mk. 135.

Gebrauchte Räder, sehr gut, von Mk. 40 an.

Zeitigende Garantie. Fahrten lernen gratis. Auf Wunsch Theilzahlung. Sämtliche Ersatzteile am Lager. Wästel Mk. 9. Schlauche Mk. 6. Montage derselben gratis. Latexen, hell braun und dunkel, Mk. 1,40. Glöcken in großer Auswahl, von 30 Pfg. an.

Johannisstraße 33 O. Störzner Johannisstraße 33

Bitte auf die Nummer 33 zu achten. Große Reparatur-Werkstatt aller Marken. Extes fachmännisch geleitetes Fahrradgeschäft Lübeds. 15jährige Praxis. Lieferant der deutschen Reichspost.

NB. Wer viel Geld und Verdruß sparzen will, wende sich vertrauensvoll an einen erfahrenen Fachmann.

Preisermässigung. Schuhwaren-Beschlagnstalt

Für Herren 1.40 Mk. Für Damen 50 Pfg.
Für Herren 1.00 Mk. Für Damen 40 Pfg.
Kinder-Sohlen und Abjage je nach Größe. Nur Korkleder. Nur Handarbeit.

Gesucht zum 1. August ein junger ordentlicher Hausdiener Breitestraße 58.

Lübecker Genossenschaftsbäckerei e. G. m. b. H.

Öffentliche General-Versammlung am Donnerstag den 26. Juli d. J. Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 2. Quartal 1900.
2. Revisionsbericht des Verbands-Revisors Herrn S. Heins, Bremen. Antkeilscheine legitimieren.
Der Vorstand.

Achtung Böttcher!

Extra-Versammlung am Mittwoch den 25. Juli Abends 8 1/2 Uhr

Tages-Ordnung: Arbeiter-Secretariat. Referent: Theodor Schwarz. Der Vorstand.

Nach Travemünde per Dampfschiff „Pollux“ täglich. Nach Daffow via Travemünde jeden Mittwoch und Sonnabend. Abfahrt täglich Travemündepavillon 2 Uhr Nachmittags. Straßenfährer und Schlättur anlauf. Näheres Fahrpl.

Zur Erinnerung!

Sanitätsverband der freien Hülfsklassen Lübeds.

General-Versammlung am Donnerstag den 26. Juli Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1900.
2. Wahlen.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.
Der Vorstand.

Freiwill. Kranken- u. Sterbefälle (E. S. Nr. 6) in Lübed.

General-Versammlung am Mittwoch den 25. Juli Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen. Der Vorstand.

Gewerkschaften und Vereine welche gewillt sind, an dem Gewerkschafts-Ausflug theilzunehmen, werden ersucht, sich bis 7. August beim Comitée, Johannisstraße 50, schriftlich zu melden.

Das Comitée.

Die Invaliden- und Altersversicherung in Europa.

Wenn ein Mensch Zeit seines Lebens treu und emsig für das Gemeinwohl arbeitete — und jede nützliche Arbeit dient dem Gemeinwohl — so hat er ein begründetes Recht auf ein sorgenfreies Alter. Unsere Industrie reißt aber den Proletarier schon recht frühzeitig auf; in seinen eigentlich „besten Jahren“ ist er schon arbeitsunfähig und nicht mehr im Stande, sich selbst den Lebensunterhalt zu erwerben. Eine Gesellschaft, die nicht will, oder vermag, ihre invaliden Arbeitsveteranen vor dem Hunger zu schützen, ist barbarisch, hat nicht das Recht, im Namen der Kultur und Humanität zu sprechen. Legt man diesen Maßstab an die europäischen „Kulturstaaten“, so sieht es recht windig aus.

Deutschland ist das einzige Land mit planvoll eingeleiteter Versicherung der Arbeiter gegen Arbeitsunfähigkeit. Und wie kläglich sieht es damit noch bei uns aus! 1898 betrug eine Invalidenrente durchschnittlich 130, eine Altersrente 140 Mk. Das Gesetz vom 13. 7. 99 bringt einige Besserung, aber es schützt trotzdem nicht unsere Arbeitsveteranen vor Mangelnot.

In Oesterreich-Ungarn kennt man keine Versicherungspflicht der Arbeitsunfähigen. Nur die Bruderladen (Knappschaftskassen) der Bergleute machen für 150.000 Staatsbürger, bei 17 Millionen Lohnarbeitern (!) eine Ausnahme, die noch auf die „gute, alte Zeit“ zurückzuführen ist.

Italien kennt seit dem Gesetz vom 17. 7. 98 wenigstens schon eine allgemeine freiwillige Versicherung invaliden Arbeiter. Die Versicherten zahlen jährlich 5–80 Mark Prämien in die staatliche Kasse und erhalten nach 5 Beitragsjahren eine Invaliden-, nach vollendetem 60. Lebensjahre eine Altersrente (in Deutschland nach dem 70. Lebensjahre), abgestuft nach Leistungen, mit einem staatlichen Zuschuß von 10 Mark.

Oben hat Frankreich nach den Gesetzen vom 18. 6. 1850 und vom 20. 7. 1886 eine freiwillige Versicherung gegen Arbeitsunfähigkeit. Aber nur wenige Lohnarbeiter kaufen sich in die staatliche Rentenversicherung ein. 1896 waren nur 66.294 Arbeiter, von 9 1/2 Millionen Lohnarbeitern in dieser Altersrentenkasse versichert; zusammen hatte sie 200.000 Einzahler bei 38 Millionen Einwohner.

Mindestens Fünfzigjährige erhalten in Frankreich Altersrenten. Der Staat schießt ein Fünftel der Renten zu; die Höchstrente beträgt 1000 Mark. Einzahlungen können bis zu 400 Mk. pro Jahr gemacht werden. Nur für Bergleute und Seelente ist seit 1894 bzw. 1881 Zwangsversicherung vorgehoben.

Belgien hat selbstverständlich keine allgemeine Versicherung gegen Arbeitsunfähigkeit; so etwas verträgt sich nicht mit dem Merkmalen Manchesterthum. Man begnügt sich mit der total unzureichenden staatlichen Altersrentenkasse, die 1898 einige 180.000 Einzahlungen aufwies, und privaten Hilfskassen der Arbeiter.

England kennt auch keine allgemeine Versicherungspflicht gegen Arbeitsunfähigkeit. Wer sich versichern will, hat dazu Gelegenheit in der staatlich garantierten Rentenkasse, oder tritt den Gewerksvereinen bei. Die Folge davon ist, daß die Armenhäuser in England überfüllt sind von ausgemergelten Industriearbeitern. Die Gewerksvereine haben nur eine Elite der Arbeiter, etwa 10 von 100, vor den Sorgen des Alters schützen können. Gegen ein Eingreifen des Staates sträuben sich auch hier wieder die Gewerkschaftler.

Keine Invaliditäts- und Altersversicherung haben Norwegen und Schweden, obwohl hier die Gewerkschaften und Sozialisten seit Jahrzehnten darauf dringen. In Dänemark giebt es auch keine Invalidenversicherung,

sondern nur je nach den Umständen eine Altersversicherung der Hilfsbedürftigen über sechzig Jahren. Also Armenhäuser!

Finland hat seit 1892 eine freiwillige Versicherung aller Lohnarbeiter durch Arbeiterpensionskassen, deren Leistungen, Verwaltung und Organisation durch statutarische Bestimmungen geregelt sind.

In der Schweiz sind die Versicherungsgesetze noch nicht zum Abschluß gelangt.

Alles in Allem genommen ist der abgewirtschaftete Arbeiter heute noch fast überall gänzlich der öffentlichen Müßthätigkeit überantwortet, denn auch in Deutschland reichen die Bezüge der Invaliden- und Altersrentner nicht einmal zum nothdürftigsten Leben aus. Wie anders steht es da mit den hohen und höchsten Staats- und Privatbeamten, die sich meistens mit vollem Gehalt nach langer Dienstzeit zur Ruhe setzen. Weshalb kann der Arbeiter nicht sein Leben sorgenfrei beschließen? Warum muß er der Armenpflege zur Last fallen, wenn seine Kraft im Dienste der Gesellschaft aufgebraucht ist?

Das Alter soll man ehren! Vor einem grauen Haupte sollst Du aufstehen! Machen wir die Augen auf, dann sehen wir, wie Tausende von grauen Häuptern nicht wissen, wo sie sorgenfrei ruhen sollen. Das ist die Wirklichkeit!

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen.

Der Streik der Maler und Anstreicher in Danzig ist als beendet zu betrachten. Die hauptsächlichste Forderung eines Mindestlohns von 40 Pfg. wurde nach einer Unterhandlung der beiden Parteien seitens der Arbeitgeber anerkannt. Für jüngere Leute bis zu einem Jahre aus der Lehre soll nicht unter 35 Pfg. bezahlt werden. Die Arbeitnehmer forderten einen Mindestlohn von 35 Pfg. für Anstreicher. Durch die Ergründung eines einheitlichen Mindestlohns für Anstreicher und Maler ist daher eine Lohnverbesserung erzielt, welche die eigentliche Forderung der Gehilfen noch übersteigt. Der von den beiden Parteien anerkannte Tarif ist so lange gültig, als er nicht von der einen oder anderen Seite gekündigt wird. — In St. Privat la Montagne treten, wie man der „Frankf. Ztg.“ aus Straßburg meldet, die Bergleute in einen Streik ein.

Der nächste internationale Textilarbeiterkongress findet in zwei Jahren in Zürich statt.

Eine neue Begründung für die Entlassung organisierter Arbeiter hat sich die Firma Bloß u. Poggenpohl, Möbelabrik in Herford, zu eigen gemacht. Am Sonntag, 14. Juli, wurde einem bei der Firma beschäftigten Genossen mitgeteilt, daß er, wenn er seinen Alford fertig habe, aufhören müsse. Bei der Lohnzahlung Abends wurde ihm auf die Frage, warum er entlassen werde, folgender Bescheid: „Sie sind mir im höchsten Grade unsympathisch; auf Unterhandlungen lasse ich mich nicht ein.“ Der betreffende Genosse ersuchte nunmehr um einen Entlassungsbescheid, in welchem der Grund der Entlassung angegeben sei. Unser Genosse erhielt denn auch die folgende Bescheinigung:

Bescheinigen hiermit, daß der Tischler . . . , da er dem einen Chef der Firma Bloß u. Poggenpohl unsympathisch war, entlassen wurde.
Bloß u. Poggenpohl.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik.

Aus Poniß wird gemeldet, daß nunmehr das Verfahren gegen den (christlichen) Fleischermeister Hoffmann wegen Todtschlags durch Beschluß der Strafkammer eingestellt worden ist. Nach dem Wortlaut des Beschlusses hat die Voruntersuchung ergeben, daß Hoffmann schuldlos ist. — Zu Tode geschleift wurde von einer wild gemordeten

Ruh ein achtjähriger Knabe in Alt-Berun (Schlesien). — Einen muthwilligen Scherz, dessen Folgen dem Betroffenen das Leben kosteten, vollführte dieser Tage der etwa 45 Jahre alte verheiratete Arbeiter Hertrich von den Elektrizitätswerken in Charlottenburg. Er badete am Tage vorher mit mehreren Kollegen in der Spree und machte sich dabei den Spaß, einen Ertrinkenden zu maffiren und andauernd laut um Hilfe zu rufen. Als von verschiedenen Seiten Leute zu Hilfe eilten, lachte der Badende die Gesoppten aus und machte sich über sie lustig. Tags darauf badete er wieder an derselben Stelle, wurde aber dabei plötzlich vom Krampfe befallen und ging trotz seiner Schwimmkunst unter. Seine Hilferufe verhallen zunächst vergeblich, da die in der Nähe weilenden Leute ihn wiedererkannten und annahmen, daß er sich abermals über sie lustig machen wollte. Erst später, als der Arbeiter aus dem Wasser nicht wieder zum Vorschein kam, eilten sie hinzu und zogen nun einen Toten heraus. — Aus Frauenprießnitz meldet das „Saalfelder Volksblatt“: Wegen vorläufiger Gefangenenerfreuung wurde der hiesige Gemeinbediener zu einem Monat Gefängnis verurtheilt. Er sollte einen Verhafteten nach Jena befördern. In Dorndorf kehrten beide ein; dem Fremden kaufte er für 10 Pfg. Schnaps, er selbst trank ein Glas Bier. Vorher hatte der Arrestant schon geklagt, daß er nicht mehr gehen könne. Nachdem er den Schnaps getrunken hatte, wollte er erst recht nicht mehr mit. Der Transporteur requirierte deshalb einen Karren und fuhr den Menschen nach Jena zu. Bei Raschhausen wurde ihm aber diese lebendige todte Last zu schwer und kurzer Hand kippte er den Karren um und ließ den Menschen im Ghauffseegraben liegen, machte kehrt und kümmerte sich weiter nicht mehr um seinen Gefangenen. — Ein schweres Unglück ereignete sich auf Besche Eintracht Tiefbau in Steele. Das Seil im Bremsberg riß und der Bremsbock stürzte mit sechs Bergleuten etwa 50 Meter tief hinab. Einer derselben blieb sofort todt, die übrigen wurden schwer verletzt in's Krankenhaus überführt. — Muttergottes-Erscheinungen will, wie aus Prag gemeldet wird, in der Umgebung von Scheiberradann, Bezirk Neuhaus, ein junger Rührit geahbt haben. Der Platz der Erscheinung ist zum Nachtsort geworden, wo große Menschenmengen sich ansammeln. Ein ohne Einwilligung der Behörden dort errichteter Hühnerstall auf amtliche Anordnung wieder entfernt worden. — In Mochilew in Podolien verhaftete die Polizei zahlreiche Engelmacherinnen, an deren Spitze eine Frau Breitmann stand. Die Breitmann und ihre Helferinnen haben seit Neujahr viele Duzende von ihnen übergebenen Kindern zu Tode hungern lassen. In den Kellern der Frau Breitmann und ihrer Helferinnen fand man obichon diese Megären auf den verschiedensten Kirchhöfen unterbrochen Kinderleichen begraben liegen; noch zahlreiche Leichen von nur wenige Wochen oder Monate alten Kindern. — Eine große Brandkatastrophe zerstörte Freitag Nacht in Ponsantinopel fast jedes Stadtviertel. Hundertfünfzig Häuser, hundert Magazine, die armenische Kirche, eine Schule und eine Polizeiwache sind abgebrannt. Zahlreiche Personen sind dabei ums Leben gekommen; hauptsächlich durch die Flucht in einen offenen Brunnen stürzten. Der Sultan befaß alle möglichen Maßnahmen zur Hilfeleistung für die obdachlosen Massen. — Ein tragischer Vorfall, der so recht zeigt, unter welchen furchtbaren Kämpfen und Entbehrungen sich der Lebenslauf mancher Künstler abwickelt, hat sich in Madrid ereignet. Dieser Tage beging dort der Maler Emilio Zglesias und seine Mutter Selbstmord. Die Mutter wurde auf eigenen Wunsch vom Sohne durch sechs Dostische getödtet. Hierauf kehrte der Sohn den Dolch gegen die eigene Brust und ließ sich zu Boden fallen; jedoch die Waffe das Herz durchbohrte. Ein hinterlassener Brief besagt, beide seien es müde gewesen, gegen das Elend zu kämpfen. Die Kunst werfe zu wenig für ein anständiges Leben ab.

Gumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(60. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Schließlich“, fuhr die Rätlin fort, „wenn es etwa Schwierigkeiten macht — Dein Vater ist für seine Verdienste um den Staat ja leider nie genügend honorirt worden — dachte ich noch an etwas Anderes. Du hast ja von den Verwandten in Dirschau zur Hochzeit ein ganz hübsches Sümmdchen bekommen — sozuzagen die Abfindungssumme für uns Alle. Wie wär's, wenn Du Max davon etwas vor-schöpfest? Du riskirst ja nicht das Geringste dabei. Unser Max wird voraussichtlich eine lohnende und glänzende Karriere machen.“

Anna hatte schon ein paar Mal den Versuch gemacht, ihre Mutter zu unterbrechen, jetzt endlich gelang es ihr.

„Es thut mir leid — aber das Geld, Mutter — es ist — es hat — schon anderen Zwecken —“

„So — so —“ machte die Rätlin gedehnt, und beleidigt fuhr sie fort: „Nun, es ist Dein Eigenthum. Du kannst es damit halten, wie Du willst. Ich hatte Dir ja auch nur einen Vorschlag machen wollen, wie Du Max am besten Deine schweesterliche Liebe beweisen kannst.“

„Ja, ich verstehe, Mutter.“

„Es kam sehr gedrückt heraus. Sollte sie ihr die Wahrheit sagen? Ihr sagen: das Geld ist bis auf den letzten Pfennig für die Schulden des Vaters draufgegangen? — Nein, sie konnte der schwachen Frau, die schon so schwer litt, deren einziger Halt die abgöttische Verehrung für den Verstorbenen war, das nicht antun.“

Sie schwieg. Und es wurde ihr nicht einmal schwer. Anna hatte über ganz andere Dinge schweigen und schweigend dulden gelernt.

„Ja, ja, wenn der Vater länger gelebt hätte!“ fing die Rätlin von Neuem an. — „Alles wäre anders gekommen. In wenigen Monaten wäre ihm die Gehaltszulage sicher gewesen und der Geheime dazu. Einmal müßten sie ja doch hinter seine Verdienste kommen. Der gute, prächtige, reiche Mensch! Und so denke und spreche nicht nur ich — so denkt und spricht alle Welt über ihn. Der gute Name, den er uns hinterlassen, ist ja schließlich das beste Erbtheil. Besser noch als Geld und Gut. Er tröftet mich schließlich auch über Alles. Ich könnte mir gar nicht vorstellen, Anna, wie ich Vaters Tod überhaupt hätte verwenden sollen, wie ich das Leben ohne ihn noch ertrüge, wenn nicht sein Bild so rein und erhaben in meinem Innern aufgerichtet wäre.“

„Anna sah wie auf glühenden Kohlen. „Liebe Mutter“, bat sie, „sprich doch nicht so viel von dem Vater! Du erregst Dich dabei so sehr!“

„Kann ich es hindern, daß meine Gedanken immer und immer wieder zu ihm zurückkehren? Daß ich mich an seinen Verdiensten weide und aufrechte! Ach, was wißt Ihr Kinder von solch einer Liebe und Verehrung über das Grab hinaus. Du, die Du kaum ein paar Monate mit Deinem Mann —“

„Mutter!“

„Verzeih — nun ja — Du magst ja Deine Gründe haben. Aber das ändert doch an der Thatsache nichts. Und die Leute würden noch viel schlimmer darüber sprechen, wenn des Vaters guter Name, seine Alles überstrahlende Ehrenhaftigkeit nicht auch diesen Flecken auf unserer Familie mit bedeckte.“

Anna hatte sich abgewandt, furchtbar war die Dual. Nur wieder allein sein. Nur dies nicht länger mit anhören müssen!

Die Rätlin hatte sich erhoben. „Ich will jetzt gehen, Anna. Ich muß Max das Abend-brod besorgen. Viel Freude wird er nicht daran haben. Bei

uns ist Schmalhans' Küchenmeister. Begleitest Du mich bis zur Pferdebahn?“

„Es thut mir leid, Mutter, aber ich möchte mich nicht so weit fort wagen, Frau Samuelsohn kann jeden Augenblick aufwachen.“

„Nimmer wieder die Samuelsohn. Sie hat doch genug andere Dienerschaft, sollte ich meinen,“ sagte die Rätlin gereizt.

„Anna achtete nicht darauf. Sie war diesen Ton bei der Mutter gewöhnt.“

„Ich werde sogleich Friedrich rufen. Ich weiß, Du gehst nicht gern allein, Mutter.“

In demselben Augenblick klingelte es drinnen vor dem Gitter.

Es war der Briefbote.

Anna öffnete selbst und nahm dem Boten zwei Briefe für sich ab. Ehe noch das spärende Auge der Rätlin Adressen und Poststempel zu erkennen vermochte, ließ Anna die Briefe in die Tasche gleiten.

„Von Deinem Mann?“

„Anna erwiderte ausweichend.“

„Na, siehst Du — er bietet die Hand zur Versöhnung — sei nicht nachtragend und greife zu. Du weißt ja, daß ich von vornherein von der Parthie nicht sehr erbaut war und nie begreifen konnte, daß Vater seine Zustimmung gab — da Ihr aber nun einmal geheiratet habt, so müßt Ihr auch zusammen bleiben. Der Platz einer Frau ist an der Seite ihres Mannes. Auf jedem andern ist sie übel nachreden ausgelegt.“

Jetzt meldete Friedrich, daß Frau Samuelsohn aufgewacht sei und nach Frau Anna verlange.

„Ja, ich komme,“ sagte Anna effertig, der Störung froh. „Sie haben wohl die Freundlichkeit, Friedrich, meine Mutter bis zu der Pferdebahn zu begleiten. Guten Abend, liebe Mutter. Komm gut nach Haus und grüße Max. In der betreffenden Angelegenheit schreibe ich.“

Grundlose Untersuchungshaft. Eine zweite Massenaburtheilung der an den hannoverschen Straßenhauptkrawallen beteiligten Personen fand am 19. Juli statt. Nicht weniger als sieben Angeklagte standen diesmal vor den Schranken des Gerichts. Dem großen Apparat entsprach aber der Ausgang des Prozesses keineswegs. Nur 4 der 17 Angeklagten wurden verurtheilt und zwar wegen großen Unfugs zu vier Wochen Haft; alle übrigen mußten freigesprochen werden. Besonders interessant war aber der Theil der Verhandlung, der sich speziell mit fünf der Angeklagten beschäftigte, welche 6 Wochen in Untersuchungshaft gehalten worden waren. Nicht das geringste konnte diesen Angeklagten nachgewiesen werden, ja es stellte sich heraus, daß diese 5 Personen nur deshalb in Haft genommen — und 6 Wochen lang darin gehalten worden waren — weil die sie verhaftenden Schuppleute wörtlich dem ihnen gegebenen Befehl gemäß gehandelt hatten, alle ihnen begegnenden Personen zu verhaften, einerlei, ob sie bei Ausschreitungen attrapirt wurden oder nicht. Die beiden Verteidiger dieser wunderbarerweise in Anklagezustand Verlesenen hoben denn auch in ihrem Plaidoyer hervor, daß sie ihr Bedauern darüber aussprechen müßten, daß die Anklagen auf Grund eines solchen Befehls, aber ohne jegliches Beweismaterial 6 Wochen lang in Untersuchungshaft behalten seien. Das Gericht kam ohne Verathung zu Freisprechung und Haftentlassung dieser Angeklagten. — So sieht es mit den „vollendeten Rechtsgarantien“ in Deutschland aus!

Eine originelle Schweine-Geschichte wird der „Berliner Börsen-Zeitung“ berichtet. Es wird da erzählt, wie kürzlich 50 muntere Schweine auf dem Bahnhof Arnsdorf nach Stolpen verladen wurden. In dem Wagen, wo man die Schweine untergebracht hatte, war aber vor einiger Zeit geraspelt oder gemahltes Rothholz verladen gewesen, dessen Farbe sich dem Boden mitgetheilt hatte. Die bekannten alkalischen Auschwüngen, denen auch die Schweine unterworfen sind, lösten die braunrothe Farbe auf und verwandelten sie nach einem ewigen Gesetze der Chemie in ein wundervolles Carmosin. Nach drei Stunden kommt der Zug nach Stolpen — man öffnet den Wagen. Himmel, was ist denn das? Das sind doch nicht die 50 grauen Schweine, die in Arnsdorf verladen wurden? Die sind ja über und über roth — kein graues Däpfelchen mehr dran. Auch ein Schweinchen hat ästhetischen Geschmack und ihm gefällt sicher roth mehr wie grau. Mit ganzer Seele lachten sie ihren Herrn an, als wollten sie sagen: Frau, Freund, ist alle Theorie, doch roth dein theures Vorstevieh! — Aber die Bauern, die Bauern dachten anders! Rothe Schweine — nee, die kosten wir nicht! Vergebens ist die Versicherung des Bezirkstierarztes aus Pirna, daß sich die Schweinchen trotz der rothen Farbe äußerst gesund und wohl befänden, vergebens die eigene Ueberzeugung von der Lustigkeit der Geschöpfe. Nee, jagen die Bauern — denen ist die rothe Farbe nicht in die Haut, denen ist sie auch in die Gedärme und in die Seele gedrungen! — Was wollte nun der arme, moderne Curiöus, dessen rothe Schweine Homers Odyssee nicht einmal besingt, anfangen? Er trieb sie in den Stall des Gasthofs „Zur grünen Aue“ in Langensolmsdorf, wo sie jetzt noch ihres Schicksals harren, bis sein Streit mit der Eisenbahnverwaltung ausgefochten sein wird. Der Zulauf der Menschen zu diesem Stalle soll enorm sein.

Wie es ausländischen Arbeitern bei uns in Deutschland gehen kann! Der Maurermeister Hirschberg in Neurruppin hatte eine Kolonne von 11 ungarischen Maurern von Budapest aus bei 38 Pf. Stundenlohn und gegen eine Reise-Erschädigung von 240 Mk. engagirt. Als die Ungarn nun die Arbeit beginnen wollten, erklärten die auf dem Bau beschäftigten einheimischen Maurer, welche eben erst einen Streik siegreich durchgeföhrt und die ausländischen „Arbeitswilligen“ zur Gemüge kennen gelernt hatten, die Arbeit niederlegen zu wollen, da die Ungarn nicht, gleich ihnen, organisiert seien. Daraufhin entließ Herr Hirschberg die 11 Ungarn, ohne ihnen auch nur die versprochene Reise-Erschädigung zu zahlen. Die Entlassenen richteten deshalb gegen Herrn H. eine Erschädigungs-Klage über je 100 Mk. ein; es kam zu einem Vergleich, durch welchen sich der Unternehmer verpflichtete, jedem Kläger zur völligen Abfindung (!) eine einmalige Erschädigung von je 19, sage und schreibe neunzehn, Mark zu zahlen, und ihnen „dauernde“ Beschäftigung bei 40 Pf. Stundenlohn

(die Ungarn schlossen sich auch sofort der Maurerorganisation an) zu gewähren, vorausgesetzt aber, daß die Arbeitsleistung der Ungarn der Bauleitung genüge. Kurze Zeit hierauf trat der Umstand ein, daß die Bauleitung (es handelt sich um Kasernenbauten) über die schlechte Arbeit der ungarischen Maurer Klage führte und — ämmtliche Ungarn befanden sich jetzt definitiv auf der Straße. Ihre Erschädigungsansprüche hatten sie aber durch jenen, von ihnen sehr leichtfertig geschlossenen Vergleich aus den Händen gegeben. Da die Spandauer Bauunternehmer sich sehr heiß bemühten, diese ungarischen Maurer trotz ihrer behördlich dokumentirten mangelhaften Leistungen als „Arbeitswillige“ in Arbeit zu nehmen, und da die Leute völlig mittellos waren, nahm sich schließlich die Maurerorganisation ihrer an und beförderte die bedauernswerthen, um eine Erfahrung reicher gewordenen Leute auf Verbandskosten in ihre Heimath!

Die rothen Fahnen! Vor Kurzem wurden in den Fluren von Kelbra von einer militärischen Abtheilung Messungen vorgenommen. Die hierbei aufgestellten rothen Fahnen haben einem Patrioten einen recht fatalen Streich gespielt. Der brave Herr glaubte nämlich, daß die verd. . . Sozia dieselben aufgepflanzt hätten, und mit heiligem Eifer trug er sie deshalb auf die Polizei. Dort wurde ihm dann die nöthige Aufklärung mit dem Bemerkten, daß er die Fahnen sofort wieder an ihren Ort zu schaffen habe, da ihre Fortnahme mit Gefängniß bestraft würde. Der hineingefallene Ordnungsmann soll darauf ein sehr, sehr langes Gesicht gemacht haben, und für den Spott braucht er jetzt auch nicht zu sorgen.

Die Ehe der Dorfprinzessin. Unter diesem Titel veröffentlichte Wiener Blätter das folgende galizisch-bäuerliche Sittenbild: „Die Bäuerin Anastasia Zubkowitz, die erst siebzehnjährige Frau des reichen Bauern Wasil Zubkowitz, wurde von den Dorfbewohnern nur die „Prinzessin“ genannt. Sie durfte nämlich auf Weisung ihres Gatten, der bereits fünfzig Jahre zählte, keinerlei ländliche Arbeit verrichten, damit ihre Schönheit keinen Schaden erleide. Wasil Zubkowitz, Bauer in Krassne, hatte nicht nur das schönste, sondern auch das reichste Mädchen des benachbarten Dorfes bekommen, ein Mädchen, das ihm als Mitgift zwei Ochsen, eine Kuh und vierzig Gulden in baarem Gelde ins Haus brachte. Die „Dorfprinzessin“ empfand jedoch bereits in den Flitterwochen tödtliche Langeweile, die sie sich dadurch zu vertreiben suchte, daß sie mit dem jungen Dorfschmied ein Verhältniß einging. Eines Tages wurde sie vom Hausherrn überrascht. Es kam zwischen den Eheleuten zu einem heftigen Austritte; die „Dorfprinzessin“ verließ unter Mitnahme der beiden Ochsen das Haus.

Ein Fall ungläublicher Intoleranz wird dem „Tagblatt“ in Junsbrück aus dem Unterinntal berichtet: Bei Volldöpp hat sich der 83jährige Armenhäusler Jakob Madl erhängt. Der alte Mann hatte sich bis vor 2 Jahren durch seiner Hände Arbeit als Knecht mühselig durchgebracht. Nun war ihm dies aber nicht mehr möglich. Dazu war ihm sein Sohn, ein illegitimes Kind zwar, der aber seinem Vater herzlich zugethan war und von dem dieser in seinem Alter Versorgung erwarten konnte, vor 2 Jahren kurz nach Ableistung des Militärdienstes gestorben. Alles das griff den Alten so an, daß er schwermüthig und kindisch wurde, und er verübte den Selbstmord. Und um dem traurigen Erdendasein des Greises den rechten Abschluß zu geben, wurde er auf Veranlassung des Volldöpper Pfarrers Tragsel in einer Ecke des Friedhofes gerade so, wie man ihn gefunden hatte, ohne Sarg und ohne Sang und Klang in eine Grube geworfen und diese sofort zugeschüttet! ihres Mannes und begab sich zu ihren Eltern. Das erste, was der betrogene Ehemann that, war, daß er die von der Frau mitgenommenen Ochsen heimlich „entführen“ ließ. Im Besitze der Ochsen suchte er seine Frau zur Rückkehr zu bewegen. Er suchte sie im Hause der Eltern auf. Bei dieser Gelegenheit kam es zwischen Wasil Zubkowitz und seiner Frau, sowie deren Eltern und Bruder zu einer Schlägerei, bei der der erstgenannte todt am Platze blieb. Anastasia Zubkowitz sowie deren Eltern Kirylo und Marie Kamnice sowie ihr Bruder Andreas Kamnice wurden von der Staatsanwaltschaft in Sambor wegen Mordes angeklagt. Die vor dem Schwurgericht in Sambor stattgehabte Hauptverhandlung hatte folgendes Ergebnis: Kirylo Kamnice wurde von den Geschworenen des räuberischen Todtschlages schuldig erkannt und vom Gerichtshof zum Tode durch den Strang verurtheilt. Andreas

Kamnice wurde wegen Verbrechen des einfachen Todtschlages zu fünf Jahren, Anastasia Zubkowitz, die „Dorfprinzessin“, wegen Verbrechen der schweren Körperverletzung zu zwei Jahren schwerenerkers verurtheilt, ihre Mutter wurde freigesprochen. Anastasia Zubkowitz nahm die Strafanzeige an den Kassationshof ergreifen. Die Beschwerde wurde jüngst in öffentlicher Verhandlung von Dr. Kosne als Ex officio Verteidiger vertreten, vom Kassationshof jedoch als un begründet verworfen.

Eine Fahrt durch die Niagarafälle. Von New York wird der „Tägl. Rundschau“ gemeldet, daß wieder einmal der wagehalsige Versuch gemacht worden ist, mit einem Boote über die Niagarafälle zu fahren und zwar dieses Mal mit gutem Erfolge. Ein gewisser Peter Nissen von Chicago hat sich ein 20 Fuß langes starkes Boot gebaut, das er mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln versehen, um ein Kentern oder Sinken unmöglich zu machen. Bezeichnender Weise hatte Nissen sein Boot den „Foolkiller“ den „Marrentödter“, getauft. Gegen 4 Uhr Nachmittags begann er bei Niagara seine tollkühne Fahrt, nachdem er vorher eine schwere Portjade angezogen hatte; sein Boot wurde sofort von der Strömung erfaßt, nach der kanadischen Seite hinübergerissen und dann beinahe eine volle Stunde in dem großen Wirbel im Kreise umhergeschleudert, wobei sich das eigenartige Fahrzeug glänzend bewährte. Schließlich erreichte Nissen die Stelle oberhalb des großen Falles, wo seiner Zeit Kapitän Webb zu Schaden kam, und nun erwartete der gefährliche Augenblick ein. Das Boot schoß mit fürchterlicher Gewalt in das brüllende Durcheinander der riesigen Stromschnelle und schien von den ungeheueren Wasserwogen gänzlich verschlungen zu werden. Fast eine ganze Stunde wurde der kühne Mann in dem Strudel umhergeschleudert, konnte dann aber endlich sein Boot frei machen und nach der kanadischen Seite hinübersteuern, wo er von einer riesigen Volksmenge jubelnd begrüßt wurde.

Englische Zensur. In einem Artikel über die Kriegsberichterstattung, der in „Harper's Magazine“ erscheint, zeigt Herr Madenzie, laut „M. N. N.“, an einem guten Beispiel die nachrichtens fälschende Wirkung der Zensur. Ein Korrespondent telegraphirte: „Heftiger Buren-Angriff. Kanonen regnen Granaten auf Position. Schwere Verluste heute und gestern.“ Das Telegramm erreichte die Redaktion in London, nachdem ihm der Zensur seine liebevolle Aufmerksamkeit gewidmet hatte, in folgender Form: „Heftiger Regen heute und gestern.“

Die stille Zeit! Die sogenannte todtte Saison oder stille Zeit, die in den Hundstagen sich wohl über die Menschheit im Allgemeinen und über die Redaktionen der Zeitungen im Besonderen breiten soll, ist ein verflungener Traum aus vergangenen besseren Tagen. Die Menschen, durch die Wunder der Technik der Welt mächtig geworden wie nie zuvor, lassen einander keine Ruhe mehr. Die „Ausg. Abendztg.“ stellt lustig zusammen, was alles jetzt in der sogenannten „stillen Zeit“ in der Welt „los“ ist. Da giebt es: Wirren im bezopften Reiche! — Vorer-Mordgefallen-Streiche! — Heiße Kämpfe und Gesechte! — Eifersüchtelei der Mächte! — Kaiserreden von Bedeutung! — Wechsel in der Heeresleitung Frankreichs: Samonts Demission! — Schlappe der Opposition! — Feuer im New-Yorker Hafen! — Murawiew und Falk einschlafen! — Dr. Wespe (Sontag) todt! — Krieg in Transvaal! — Indiernoth! — Schah von Persien auf der Reise! — Steigerung der Kohlenpreise! — Preisausschlag der Pilsner Biere! — Trinkerstreik! — Entsagungsschwüre! — Weltausstellung! — Bärenfrießen! — Pilgerzüge! — Wetterschießen! — In Italien wiederum Neues Ministerium! — Gleicher Wechsel wiederum auch im faulen Portugal! — Kinley-Wah-Konfurrenz! — Tschechische Impertinenz! — Prinz von Wales bleibt ungerochen! — Cipids ganz freigesprochen! — Das Aschantivolk in Währung! — Auch auf Cypern Ruhfestörung! — Unzufriedenheit am Nil! — Oberammergauer Spiel! — Gutenberg-Gedächtnißfest! — Seuchen: Cholera und Pest! — Stramme Taku-Forts-Beschickung! — Morganatische Eheschließung! — Auch in Baden und in Bayern Int'ressante Hochzeitsfeiern! — Reichthags-Einberufungsfrage! — Hydra-Gella-Schwindel-Plage. — Konferenzen und Kongresse! — Ehedramen, Mordprozesse! — Attentat auf eine nette Junge Stuttgarter Soubrrette! — Zeppekische Luftschifffahrten! — Unglücksfälle aller Arten! — Sensationelles weit und breit! — Und das nennt man — „stille Zeit!“

Das Gitter klappte hinter der Fortgehenden zu. Anna schritt eilig durch den Garten nach dem Hause zurück.

Es war ihr eine unendliche Befreiung, daß die Mutter fort war und die Pflicht sie zu der alten Freundin zurückrief. An ihrer Seite war der einzige Platz, an dem sie sich vor den Quälereien der Thren, vor den Zumuthungen Rudolfs einigermaßen sicher fühlte. Lange Zeit hatte er nichts von sich hören lassen. Was konnte er nun plötzlich wieder von ihr wollen? Hoffentlich nichts Anderes als die Mutter — Geld. Sie mußte mehr arbeiten, mehr verdienen. Es war unerlässlich!

Sobald es Frau Rebekka wieder besser ging, wollte sie mit ihr darüber sprechen.

Anna ergriß die Beilchen, welche noch auf dem Tische der Terrasse lagen, und ging an das Bett der Kranken. Der Schlaf schien nicht die gewünschte Wirkung gebracht zu haben.

Frau Samuelsohn war fieberhaft und unruhig und hatte mit drängender Ungeduld nach Anna verlangt. Sobald Anna an ihrer Seite saß, verlor sich die Unruhe auf kurze Zeit wieder. Sie ließ sich von dem Besuche der Kathia erzählen und plauderte mit Anna über Dies und Jenas.

Dann plötzlich ging der Athem der Kranken wieder unruhiger, heißer glühte die fiebernde Hand in Annas kühlen Fingern. Nach der Vorschrift des Arztes bereitete Anna ihr neues Pulver, aber auch das wollte keine beruhigende Wirkung üben.

Jemand etwas ichen die Kranke zu quälen, ein Gedanke sie zu beherrschen, mit dem sie, ganz wider ihre Gewohnheit, nicht fertig werden konnte. Mehrmals schon hatten sich ihre Lippen zu einem Wunsch oder einer Anordnung Anna gegenüber geöffnet — aber es war über das „müchten

Sie, liebste Anna, wollen Sie nicht“ — nicht hinausgekommen. Dann hatte sie eine lange Weile still sitzend dageslegen.

Es war inzwischen schon ganz dunkel in dem kleinen, traulichen Raum geworden. Da sagte sie denn endlich entschlossen:

„Liebe Anna, lassen Sie eine Lampe bringen. Ich möchte Ihnen einen Brief an den Herrn Justizrath diktiert. Ich fühle, es ist die höchste Zeit, mich davon zu überzeugen, daß mein Haus vom Keller bis zum Dache wohl bestellt ist.“

Aber Anna rührte sich nicht. Starr vor Schrecken und Entsetzen stand sie da. Niemals war ihr der Gedanke gekommen, daß sie die geliebte mütterliche Freundin, daß sie den einzigen Halt in ihrem zerstörten Leben sobald würde verlieren können.

„Anna!“
Reise weinend sank sie am Betttrand nieder und küßte die heißen, welken Hände, die sich nach ihr ausgestreckt hatten.

Nicht weinen, Anna, gutes Kind! Gönnen Sie mir die Ruhe, das Heimgehen zu meinem Moriz. Ich hätte den Tod nie gesucht, bei Gott nicht, aber nun er anklopft, darf ich ihn willkommen heißen. Nein, Anna, weinen Sie nicht?“

Stiefelsohn fuhr sie dann der Knieenden über das reiche Haar.

„Ihnen allein danke ich's, daß das Letzte mir leicht gewesen ist. Wunderwolle Tage und erhebende Stunden haben wir mit einander verlebt. — Weh thut es auch mir, daß es nicht mehr gewesen sind. — Mein gutes Kind, ich kenne das Gesicht nicht, an dem Sie so schwer zu tragen —“

Anna versuchte, etwas zu sagen.

Frau Rebekka bewegte beruhigend die Hand.

„Es ist nicht nötig. Aber ich fühle und habe es immer gefühlt, es ist nicht Ihr Gesicht allein, das auf Ihnen liegt. Sie schwiegen, weil Sie schweigen mußten. Ich habe nie gefragt und werde nicht fragen, so kurz oder lang wir noch beisammen sind. Aber sagen möchte ich Ihnen, Anna, in dieser Stunde sagen, daß meiner heiligen Ueberzeugung nach Sie eine Geopferte und keine Schuldige sind, und daß es wie eine Offenbarung in mir lebt, daß Sie nicht, gleich mir, erst der Tod, sondern daß schon das Leben Sie erlösen wird. Der Herr segne Sie, mein Kind!“

Anna hatte an den Justizrath geschrieben, daß Frau Samuelsohn ihn morgen im Laufe des Tages bestimmt erwarte. Der Brief war trotz der bereits herrschenden Dunkelheit noch nach dem eine halbe Stunde weit entfernten Briefkasten des kleinen Waldrestaurants gebracht worden.

Nachdem diese Angelegenheit erledigt war, schien Frau Rebekka wieder ruhiger zu werden. Sie verlangte zu schlafen und schickte Anna, die schon jetzt die Nachtwache bei ihr beginnen wollte, mit gutlaunigem Protest aus dem Zimmer.

Wenn es durchaus nicht anders sein sollte, möge sie ihretwegen das Hausmädchen ablösen.

Es blieb Anna nichts weiter übrig, als dem Gebot zu folgen. Sobald Frau Rebekka aber schlief, wollte sie sich zu ihr zurückschleichen, und das Mädchen wieder zu Bett schicken.

(Fortsetzung folgt.)